

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 158 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Donnerstag, 12. Juli 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Zur Einberufung des Reichstags	Seite 3
Die Geächtetmacherschlacht	Seite 3
Die Unruhen an der Saar	Seite 4
Papens Marburger Rede	Seite 5
Beände und Sabotage	Seite 7
Zum Verbot der Schweizer Presse	Seite 8

Die „feurige Zunge“ führt Krieg

Der deutsche Reichslügenmeister richtet tolldreiste Drohungen an die Weltpresse

Furcht

Die Regierung ist wohl unterrichtet über all das, was an Eigennutz, Charakterlosigkeit, Unwahrhaftigkeit, Unritterlichkeit und Annäherung sich unter dem Deckmantel der deutschen Revolution ausbreiten möchte. Sie täuscht sich nicht darüber hinweg, daß der reiche Schatz an Vertrauen, den ihr das deutsche Volk schenkte, bedroht ist. Wenn man Volksnähe und Volkverbindung will, so darf man die Klugheit des Volkes nicht unterschätzen, muß sein Vertrauen erwidern und es nicht unangesehen bevormunden wollen. Das deutsche Volk weiß, daß seine Lage eine ernste ist, es spürt die Wirtschaftskrise, es erkennt genau die Mängel mancher aus der Not geborenen Gesetze, es hat ein feines Gefühl für Gewalt und Unrecht, es lächelt über plumpe Versuche, es durch eine falsche Schönfärberei zu täuschen.

Blitzkanzler v. Papen in Marburg.

Berlin, 11. Juli. Der Reichslügenminister Dr. Goebbels mit dem Titel Reichsminister für Propaganda und Volksaufklärung spricht 2 Stunden lang durch den Rundfunk zur Welt. Das ist keine Uebertreibung. Die Rede, die gestern abend in deutscher Sprache gehalten worden ist, wurde in den Nacht- und in den heutigen Tagesstunden für vier Erdteile gesandt: in deutsch, in französisch, in englisch, in italienisch, in spanisch und portugiesisch.

Mit Spannung werden sich in hundert Ländern ungezählte Millionen Menschen diese erste amtliche Rundgebung des deutschen Reichsabinetts nach den Nordtaten angehört haben. Wir hoffen es, denn diese Rede ist ein Zeugnis für die Verkommenheit dieser Reichsregierung, wie es ihre Totfeinde nicht schlimmer hätten herstellen können. Alle Welt erwartete, daß endlich amtlich gesagt werden würde, was an der Monatswende in Deutschland wirklich geschehen ist. Das wäre für jeden geistig gesunden Menschen die einzig überzeugende Widerlegung der durch die ganze Welt schwirrenden angeblich so falschen oder übertriebenen Meldungen gewesen. Davon aber hörte man nichts. Nein nichts!

Statt der erwarteten lückenlosen Totenliste gab der Reichsminister eine lückenhafte Liste von wilden Beschimpfungen gegen die Weltpresse.

Der Mann, der hoch bezahlt wird, weil er Propaganda für das Deutsche Reich treiben soll, hat eine panvolskische Rede gehalten, die alle Welt noch mehr gegen Deutschland aufbringen muß. Was tut noch den Ehrgeiz des Ministers, der für die Pflege der Beziehungen zur Zeitungswelt berufen ist, die internationale Presse, was sind die Journalisten, die noblen Vornehmen und wahrheitsliebenden deutschen Redakteure natürlich ausgenommen? Man hört in der Ministerrede:

Wundervolle Verheugung, Spillicht feiger Lüge, krankhafte Fantasie, kanakalische Vorgänge, heuchlerisches Pathos, Lügenkampagne, Bosheit, Grenzmeldungen, Hege, nach Strich und Faden gelogene, Lügenkollegen, der Stiel kommt einem hoch, systematische Vergiftung, äbelste Art der Revolverjournalistik, Strapelloselei gewerbmäßiger Lügenfabrikanten, hysterische Verleumdung, hochbaste und verlennderische Journalistik, Inspiratoren dieser Hege, gewissenloses und hinterhältiges Treiben, Verleumdungen der Weltjournalistik, gewerbmäßige Lügenfabrikanten, Lügenjournaliste, hysterische und pathologische Wutausbrüche.

Es ist kaum zu fassen, aber der Frömmste kann jeden Eid darauf leisten: Diese Sammlung von wüsten Schimpfereien ist wirklich alles, was der deutsche Reichsminister aus eigener Gedankenkraft zu einem der abfälligsten Ereignisse der neueren Geschichte der Welt zu sagen hat. Alles. Er schloß seine Rede mit einem lauten und hörbaren „Fur! Leu! sel!“ Das ist in der Tat die Charakteristik, die dieser Vortrag verdient.

Daß der Reichsminister den Verstand verloren, der ihm bis jetzt angetraut wurde? Hält er das ganze deutsche Volk für überzeugte Nationalsozialisten, also für politische Idioten? Glaubt er die Welt außerhalb Deutschlands ließe sich durch Goebbelsche Schimpfereien gleichgültig machen? Nicht nur jeder ausländische Journalist, jeder normal denkende Mensch wird dem Minister vorhalten, daß keine Regierung sich über „Gesüchte“ beschweren darf, wenn sie selbst mit allen Mitteln des Terrors die Wahrheit über ihre Taten unterdrückt.

Welch eine Methode für einen Reichsminister: Er sucht auf tausenden Auslandszeitungen (wir helfen sehr, daß nicht eine dieser Nachrichten in der „Deutschen Freiheit“ enthalten war) ein Duzend unrichtiger Meldungen oder Kommentare zusammen und macht über granenhafte Morde Witze wie ein Conferencier über Sekt und schöne Frauen.

Der Reichslügenminister sagt zynisch von dem ungeheuerlichen Hinterschlagen der vielen — wievielen eigentlich? — Volksgenossen, gegen die zum Teil erwiegenermaßen nichts vorlag, von denen einige nach halbamtlichen Auskünften „infolge Mißverständnis“ erschossen worden sind, daß alles sich ordnungsmäßig abspielte.

Eine Regierung, die bis zur Stunde trotz der Aufforderung auch besorgter Freunde des Regimes weder eine Totenliste noch das geringste Beweismaterial für die Schuld der Erschossenen vorgelegt hat, wagt mit trecher Stimm der Welt zu sagen:

„Sie hat die Vorgänge des 30. Juni mit einer beispiellosen Offenheit dem eigenen Volke und der Welt dargelegt. Sie hat mit nichts zurückgehalten und in allem der Wahrheit die Ehre gegeben. Denn sie war der Uebergangung, daß die Niederschlagung der Revolte von der Nation und von der Welt dann am besten verstanden würde, wenn ihre Hintergründe und die daraus ohne Eingreifen des Führers vermutlich entstandenen Gefahren ohne jede Vertuschung der Dessenlichkeit zur Kenntnis gebracht wurden. Auch darin unterscheidet sie sich von ihren Vorgängerinnen, daß sie Dinge, die die öffentliche Kritik herausfordern, nicht mit dem Mantel der Lüge zudeckt, sondern sie ohne jede Rücksicht den Augen des Volkes preisgibt, damit das Volk erkenne, wie notwendig und richtig ihr Handeln ist.“

Ist so etwas an dreier Herausforderung der Wahrheit schon je dagewesen?

Nichts über die Zahl der Opfer, nichts über ihre Schuld, nichts über die Untersuchung, nichts über das Verfahren, nichts über die Todesurteile, nichts über die Hinrichtungen, nichts über die Vorgänge bei ungewissen Morden wie bei Schleich- und Gattin und Klausener, nichts über die Gründe der gegen den Willen der Angehörigen vorgenommenen vielen Einschüchtern, nichts über das Material, das bei „ordnungsmäßigen Abspielen“ doch vorliegen müßte, ist der Dessenlichkeit bekanntgegeben worden. Und da redet der Nordpropagandist von „Wahrheit und Klarheit“.

Der Minister fordert den Spott und den Hohn der ganzen Welt heraus, wenn er die „Disziplin“ der deutschen Presse rühmt, deren Redakteure in Todesangst keine Zeile zu schreiben wagen.

Er steht vor aller Welt als Lügner da, wenn er behauptet, in der deutschen Presse gäbe es keine Verunglimpfung fremder Staatsmänner. Das sagt der Propagandist einer Partei, deren Presse den österreichischen Bundeskanzler und dessen Minister mit ganzen Räubeln von Unstut ständig überschüttet!

Wir hörten die Rede eines Hisslosen! Selbst die Auswahl seiner übrigen zum Teil gefälschten Zitate beweist es. In seiner Zitatenmischung gab Dr. Goebbels nicht einen einzigen Satz gerade der Auslandspresse, die in Deutschland verboten ist: aus den Schweizer Zeitungen. Damit ist klar erwiesen, was obnein auf der Hand lag: man sperrt die Schweizer Zeitungen aus Deutschland aus, weil sie in deutscher Sprache geschrieben und daher für die Mörder und Lügner besonders gefährlich sind.

Die Nervosität in der Reichsregierung muß allmählich sich der Grenze politischer Unzurechnungsfähigkeit nähern, denn der Reichsminister Dr. Goebbels drohte mit einer offenen Kriegserklärung an die gesamte Weltpresse:

„Ich glaube, im Namen des ganzen deutschen Volkes zu sprechen, wenn ich mit Empörung und Entrüstung dagegen protest einlege und mit aller Deutlichkeit erkläre, daß die deutsche Regierung nicht gewillt ist, weiterhin Auslandskorrespondenten in Deutschland zu dulden, die auf eine solche Weise die Völker gegeneinander hegen und eine Atmosphäre heraufbeschwören, die jede christliche und unvoreingenommene Beziehung der Nationen zueinander unmöglich macht.“

Das ist die Drohung, alle fremden Journalisten auszuweisen, die fernerhin wagen sollten, über Deutschland etwas anderes zu schreiben, als was Mörder und Räuber ihnen befehlen. Die Drohung soll Kraft markieren, aber sie ist das Unpackend-

Bischöfe preisen die Mörder

Die organisatorische und moralische Zusammenbruch der Evangelischen Kirche

Das Schicksal der deutschen evangelischen Kirche könnte auch einen Nichtprotestanten jammern, wenn es nicht so überreich verdient wäre. Tuhende von Menschen wurden im Namen der gleichen Hakenkreuzfahne erschossen, die die Fahne der streitbaren Kirchenführer ist. Im Zeichen des Evangeliums hätten sie auf Grund der Untaten des 30. Juni einen Sturmruß an die Gläubigen ergehen lassen müssen, wenn noch eine Spur von protestantischer Gesinnung in den beamteten Kirchenmännern lebendig wäre. Aber was geschieht? Nie tobte der innere Kirchenstreit so wild wie in den hinter uns liegenden zehn Tagen. Während Tote verscharrt wurden, standen Pfarrer mit dräuenden Gebärden gegeneinander, um im Namen des Evangeliums Macht über die Kirchenorganisation zu gewinnen. Die Gläubigen sahen staunend zu.

Zwei Hitler-Bischöfe haben gewagt, den 30. Juni mit dem Kreuzifix zu segnen. Der eine ist der sächsische Landesbischof Goch, gleichzeitig Führer der „Deutschen Christen“ an Elbe und Pleiße. Er hat eine „Generalverordnung“ erlassen mit folgenden Sätzen:

„Unser Volk und unsere Kirche sind durch Gottes gnädige Führung und durch das mannhafte Handeln unseres Führers aus schwerer Gefahr errettet worden. ... Da ist es unsere Pflicht, im Gottesdienst dem Herrn für diese Errettung zu danken. Ich ordne hiermit an, in Predigt und Gebot am kommenden Sonntag in allen Gemeinden des Landes der Hilfe Gottes sowie des Führers zu gedenken. Wir wollen alle fürbittend hinter ihm stehen, daß Gott ihn weiter behüte und zu seinem großen Werk Kraft und Gelingen schenke.“

Noch ein wenig toller treibt es freilich der Hamburgische Landesbischof Tügel, ein besonders privilegiertes SA-Mann Jesu. Die Kirche habe, so heißt es in seiner Verfügung, „Adolf Hitler, dessen eiserne Entschlossenheit Deutschland auch heute wieder gerettet habe, und das von ihm getragene große Werk zu unterstützen“. Gleichzeitig verbietet Tügel seinen Gläubigen jede Erörterung kirchenpolitischer Fragen, denn, wieder wörtlich, die Predigt habe nicht Steine zu bieten, sondern Brot.

Brot, ein wenig mit Blut gemischt — nicht wahr, Herr Bischof? Mit „eiserner Entschlossenheit“ wurde gemeint. Siehe Seite 2.

nis elender Feiglinge, die ihre Untaten weder vor dem Volke noch vor der Welt zu verantworten wagen.

Wird sich die Weltjournalistik diese Herausforderung durch den aus dem Geis geratenen Minister gefallen lassen? Das ist nicht anzunehmen. Schon ist für heute abend der Vorstand der Vereinigung der ausländischen Presse in Berlin einberufen, um zu beschließen, welche Stellung diese Vereinigung zur Goebbelsrede nehmen soll.

Es ist ausgeschlossen, daß die gesamte Weltpresse sich dem Terror der deutschen Reichsregierung füge. Deren Neuerungen nehmen immer mehr die Verzweckungsstufe schetternder Hatzardeure an, die in ihrem Sumpf ersticken.

„Schmähere“

Paris, 11. Juli. Die Goebbelsrede wird im allgemeinen in der hiesigen Presse noch nicht kommentiert, doch lassen die Ueberschriften, die die Zeitungen den Berichten über die Rede geben, schon die Stellungnahme der Presse deutlich erkennen. Fast in allen Ueberschriften steht das Wort wieder: Schmähere Goebbels gegen die ausländischen Zeitungen.

Ablehnung in England

London, 11. Juli. Die Morgenpresse bringt längere Auszüge aus der Goebbelsrede. So weit schon Kommentare gegeben werden, sind sie eine eifrige Ablehnung der Goebbelschen Methoden. Keine Zeitung bringt irgendwelches Verständnis für die deutsche Reichsregierung und ihren Propagandisten auf.

hält und an die Wand gestellt. Das heißt, Gottes Wort in den irdischen Belangen zu verhängen. Gäbe es noch Richter im Hitlerreich, so würden sie diesen Herren Bischöfen einen Prozeß wegen Gotteslästerung machen. Aber da es Richter nicht mehr gibt, sondern nur noch Funktionäre des „dritten Reiches“, so müssen wir uns begnügen, diese evangelischen Kirchenbesehle in die Reihe der dokumentarischen Schändlichkeiten einzureihen, die heute im Mißbrauch mit Gottes Namen von seinen beamteten Dienern getrieben werden.

Inzwischen verzeichnen wir die protestantischen Szeeresberichte weniger Tage in gedrängter Kürze. Es geht fast überall darum, daß sich die evangelischen Landeskirchen gegen die zwangsweise Eingliederung in die Müllersche Reichskirche heftig zur Wehr setzen. Dieser Kampf ist besonders in Süddeutschland stürmisch und aktuell, und immer sind die „Deutschen Christen“ die Stürmböcke für das Müller-Regime. Im Hessischen Landeskirchentag scheiterte der Versuch der Eingliederung an der fehlenden Zweidrittelmehrheit. Es gab dabei höchst stürmische, fast bedrohliche Szenen. Man betrieb darauf sofort einen neuen Landeskirchentag ein, aber von den 30 Abgeordneten erschienen nur 29, und der Vorsitzende hob die Versammlung wegen Beschlussunfähigkeit auf. Die zurückbleibenden „Deutschen Christen“ lehnten daraufhin die Kirchenleitung ab, wählten einen eigenen Landesbischof und beschloßen die Eingliederung in die Reichskirche.

Also: ein richtiger Staatsstreich. Seine Anerkennung wird aber von der rechtmäßigen Kirchenleitung verweigert. Eilends kommt Ministerialdirektor Jäger aus Berlin. Er verlangt kategorisch Abänderung der Landeskirchenverfassung und Abänderung des Prinzips der Zweidrittelmehrheit. Wird nicht pariert — dann soll ein Kirchenkommissar mit der Rute kommen!

Aber noch viel turbulenter ging es auf der Tagung der badischen Evangelischen Landessynode zu. Zwei Tage lang tobte in Karlsruhe ein Streit, über den beispiellose Einzelheiten mit offenen persönlichen Drohungen berichtet werden. Auch hier wurde, da die erforderliche Zweidrittelmehrheit nicht erzielt werden konnte, die Eingliederung in die Reichskirche abgelehnt. Die Gegner der „Deutschen Christen“ nannten sich bezeichnenderweise die „Positiven“, um zu bekennen, daß sie das alte, gläubig-positive Christentum gegen den Ansturm der durch das Hakenkreuz gelegneten Neuerer vertreten. Das Ende war die Auflösung der Landessynode, beschloßen vom Oberkirchenrat, der aus Hörigen der „Deutschen Christen“ besteht.

Man fragt sich: was tut der Reichsbischof in dieser verzweifeltsten Lage? Augenblicklich verläßt er im Süddeutschland, und zwar in Baden, im Verein mit den „Deutschen Christen“ die Eingliederung der Landeskirche in die Reichskirche zu erzwingen. Vorher noch, am 7. Juli, sprach Müller noch in der Aula der Greifswalder Universität. Man werde, so sagte er, vielleicht zwei bis drei Generationen gebrauchen, ehe die Kirche eine wahre Volkskirche geworden sei. Ausgangspunkt aller Arbeit müsse das „einfache bloße Wort des Evangeliums“ sein. Die Pfarrer sollten in dem Heer, das für den Hellauf kämpfte, das beste Offizierskorps der Welt werden, mutig, wahrhaftig und in treuester Kameradschaft.

Man muß noch diesen Worten die vorwurfsvolle Frage an den Herrn Reichsbischof richten, warum er nicht die besten Leute seines Offizierskorps zum Dienst beim Führer am 30. Juni abkommandiert habe, um das einfache, klare Wort des Evangeliums zu realisieren.

Wo sind, so möchte man weiter fragen, in diesen Stunden eigentlich die Männer des Pfarrer-Rotbundes? Begnügen sie sich damit, den innerkirchlichen Kampf gegen die Terrormethoden auszufechten? Gibt es unter ihnen Märtyrer, die Gottes Gebot gegen den befohlenen Mord des „dritten Reiches“ sehen? Wir haben bis zur Stunde nichts davon gehört. Pfarrer Dr. Niemöller hat in seinem Prozeß um sein Ruhegehalt soeben festgesetzt: mehr hören wir von den Männern des Rotbundes im Augenblick nicht.

Dafür besteht Reichsinnenminister Frick, kirchenpolitische Kirchhofruhe. Aus Gründen der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung alle entsprechenden Auseinandersetzungen in öffentlichen Versammlungen, in der Kirche, in Flugblättern verboten. Die Fortsetzung des Kirchenkampfes untergrabe die Schaffung einer wahren Volksgemeinschaft.

Das wäre denn der Schlussschritt unter die „evangelische Freiheit“. Für einen zornigen Luther, der mit Thein und Bombfleten arbeitet, um die Kirche im Namen Gottes und der Gläubigen zu verwandeln, ist fürderhin kein Platz mehr. Der Staatsmann hat Schweigen befohlen — im Einvernehmen mit der beamteten Massenpresse.

Man verzeihe das harte Wort. Jeder weiß, wie es gemeint ist. Die Totengräber des deutschen Protestantismus werden eines Tages von anklägenderen und rebellischen Protestanten zur Rechenschaft gezogen werden.

Attentat auf Hitler?

Die Gerüchte wollen nicht verstummen...

Im Reiches schwirren Gerüchte über ein Attentat auf Hitler umher. Sie wollen auch nicht nach der Hochheils-Nachricht verstummen. Immer wieder wird behauptet, daß die gegen den SS-Führer Himmel gerichteten Schüsse nach seiner Rückkehr von Schorndorf Hitler getroffen hätten. Jetzt bringt die „Volkstimme“ die Meldung, daß „Hitler am Donnerstag, dem 5. Juli 1934, durch einen Revolveranschlag in die linke Hand verwundet worden sei. Gleichzeitig kündigte die „Volkstimme“ — die Meldung ist ihr erst kurz vor Redaktionsschluss zugegangen — für die nächste Nummer nähere Einzelheiten an. Der Attentäter soll Schweizer Staatsbürger sein. Das Ausschleiben Hitlers auf der Hensburger Tagung der nationalsozialistischen Gauleiter, wo man ihn bis zum letzten Augenblick erwartet hatte, soll auf dieses Attentat zurückzuführen sein.

Das deutsche Volk und der 30. Juni

Stimmungsbericht aus Westdeutschland

Man schreibt uns aus dem Rheinlande:

Sind die Ereignisse am deutschen Volke so vorüber gegangen wie es in der deutschen Presse scheint? Ist das deutsche Volk so eingeschüchtern, wie es die deutschen Redakteure sind? Sagt das deutsche Volk, wagen die „Kritiker“ und „Mörgler“ sich nun nicht mehr heraus, wird Deutschland jetzt erst recht ein Kirchhof sein? Das sind die Fragen der wahren Freunde Deutschlands, die wissen, daß von der weiteren Entwicklung in Deutschland das Schicksal Europas abhängt. Dreiviertel des deutschen Volkes hätten wahrscheinlich nichts Außergewöhnliches darin gesehen, wenn Sozialdemokraten und Kommunisten in so großer Zahl abgeschlachtet worden wären. Nicht, daß man sich ein Massenmorden gebilligt haben würde. Aber es wäre in der Tat nichts Außerordentliches gewesen; es hätte auf der Linie gelegen, die seit dem 30. Januar 1933 eingeschlagen worden ist. Es wäre „Beseitigung des Marxismus“ gewesen.

Jetzt horcht das deutsche Volk an. Es fühlt instinktiv, daß es jetzt schlecht um das „dritte Reich“ steht. Nur in den ersten Tagen war alles vor Entsetzen gelähmt. Am tiefsten betroffen waren die Menschen vom Tode Schleichers und seiner Frau. Dieser ewige Kanzlerkürzer war gewiß nicht beliebt. Viele kannten seine Vergangenheit, seine Intrigen, seine machtpolitischen Methoden der Politik. Viele hofften aber auch noch immer, daß er einmal die Nazis zusammenbauen würde. Im Geheimen ersehnten er manchmal als der einmütige Erretter vom Naziosch. Und so legte sich nach der Ermordung dieses Mannes eine tiefe Trauer auf große Teile des deutschen Volkes, ob „reaktionär“, ob „Mittelstand“, ob Bauer, ob Arbeiter. Man mag sich darüber wundern, aber es ist so gewesen, und es ist noch heute so. Diese ganze Aktion erscheint dem deutschen Volke sinnlos.

Sie wirkt uns aufwühlender, als bis heute auch nicht der leiseste Versuch unternommen wurde, so etwas wie eine plausible Begründung für so viele Morde zu geben. Das Heines, das Röhm und andere Nazigrößen wie tolle Hunde niedergeschossen wurden, erscheint mindestens den Sozialisten und Republikanern als eine Fortwagnahme der Rache. Gut, daß die „Schweine“ weg sind. Voller aber ist mindestens ebenso, so sagt die Arbeiterschaft, so sagen heute viele Bürger. „Hitler muß weg, je schneller, desto besser.“ Mit einem Schlage ist der Nimbus um Hitler gestorben. Nur die ganz Dummen, die nicht denken können, „achten“ Hitler noch. Während bis zum 30. Juni der Glaube an die außerordentliche Größe dieses Berberbers Deutschlands in der Tat sehr groß und verbreitet war, geht dieser Glaube seit dem 30. Juni schnell verloren.

Man könnte hunderte von einzelnen Beispielen anführen, die beweisen, welche ungeheure innere Revolution die Massen ergriffen hat, und wie sie überall jetzt mehr nach der Wahrheit suchen und sie auch schließlich finden werden. In Köln war am Abend des 30. Juni ein Leben in den Straßen wie nie zuvor. Heberfallwagen mit Schupo und SS durchrauten die Stadt. Das Volk rief sich um die Extrablätter.

Gelächter wurden geführt, wie niemals seit dem 30. Januar 1933. Die Emigranten hat man früher als Lumpen bezeichnet, jetzt erklärt dieser Lump seine eigenen Leute“ und Ähnliches wurde ganz offen gesagt.

Die Kritik ist nicht totgeschlagen. Im Gegenteil, sie wagt sich jetzt überall hervor. Das Volk fühlt instinktiv, daß Hitler am Ende ist. Auf den Straßen in den Orten des ganzen Rheinlandes erörtert man sehr offen die Dinge. Der Hitlergruß verschwindet nach und nach. Man wagt wieder etwas, wenn auch noch bescheiden. Selbst die Beamten grüßen mit „Guten Tag“, wenn sie vom Publikum mit dem gleichen Gruß angesprochen werden. Der Panik ist abgebrochen. Jede den Nachtsabern, wenn das allgemeine Mißtrauen sich in offenen Kampf verwandelt.

Besonders wichtig ist die Entwicklung in der Schutzpolizei. Es wird immer wieder bekämpft, daß die Schupo durchaus nicht innerlich gleichgeschaltet ist.

Der unglücklichste Mensch

Der Blick auf seine Hände

Paris, 11. Juli. Im „Temps“ beschäftigt sich Francold Mauriac in einem sehr wirkungsvollen Artikel unter der Überschrift „Der unglücklichste der Menschen“ mit der Person Adolf Hitlers, wie man sie nach dem 30. Juni sehen muß. Es heißt da u. a.: Als Hitler im Dunkel der Nacht nach München geflohen sei, habe er gewußt, daß er seine Gefährten, seine Freunde, seine Soldaten, seine Brüder nicht wolle. Rebellen? Vielleicht. Aber sie hatten nicht nach seinem Leben getrachtet, noch ihm seine Nacht nehmen wollen. Sein böser Dämon jedoch hat ihn nach nachdenken lassen. Er habe nur an seine schreckliche Aufgabe gedacht: „Tue schnell, was du zu tun hast!“

Furchtbar sei die Art, wie Hitler die Toten entehrt habe. Wenn derjenige, der dies tue, der Mörder selbst sei, noch besetzt mit ihrem Blut, dann packt einen geradezu ein Schauer, und man kann nur noch Mitleid mit ihm haben.

Nur den Katholiken sei es besonders schlimm, daß er zur Dichtung gesritten sei, ohne den Todgeweihten die Frage zu stellen, die Jago an Desdemona gestellt hat: „Dast Du zu Nacht gebetet, Desdemona?“ Er habe nicht gefragt: „Dast Du zu Nacht gebetet, Röhm.“ hat Du zu Nacht gebetet, Heines.“ habt Ihr zu Nacht gebetet, Ihr armen, unbekannten Burken, die sich selbst lebend dem Minotaurus ausgeliefert haben und die ich demselben Denker opfere.“ Wenn der Katholik Hitler an die Unsterblichkeit glaube, dann leben Röhm, Heines und die anderen alle ewig. Wie will er ihnen dann gegenüberreten, ihnen, die er gemordet hat? Dieser beglückten Augen, die geschrien hat: „Hitler, wir hatten Dich doch so lieb!“ Diese Klage ertülle die Jaminacht und dringt dem Unglücklichen ins Herz, der niemals mehr Schlaf finden wird.

Wohl sage Hitler, er habe seine Pflicht erfüllt, weil ihm Deutschland lieber sei als seine Freunde. Aber die Menschen, die im Blut waten, nehmen den Mund immer voll. Diese Maske habe sich der glitzernde Koboldspitze vor das Gesicht gebunden, und so wird es der Führer bis zu seiner Todesstunde tun.

Aber die Maske wird ihm nichts nützen; denn wenn er das nächstemal in einer internationalen Versammlung erscheinen wird, werde er sehen, wie unter lautlosem Schweigen alle Blicke sich auf seine Hände richten werden.

Immer wieder werden Severingbilder aus den Spinden in den Polizeiuertürkten hervorgeholt. Immer wieder sagen die Schupoleute, daß es doch früher, unter Severing, hunderte, nein tausendmal besser war. Jetzt kennen die Beamten nichts als Drill, exerzieren und nur exerzieren. Früher hatten die Beamten ihren freien Mittwoch- und Samstagnachmittag. Früher hatten sie ein Beschwerderecht. Jetzt sind sie rechtslos. Jetzt werden sie täglich gezwungen, Vollstrecker himmelstreichenden Unrechts zu sein. Und vor allen Dingen: alle fühlen, daß sie keine persönliche Zukunft haben.

Die Schutzpolizisten fühlen, daß sie die Leidtragenden in einem deutschen Bürgerkrieg und Chaos werden können.

Die Mannschaften, die zum großen Teil Söhne deutscher Arbeiter, kleiner Beamten und Bauern sind, wehren sich innerlich gegen ein System, das das Volk vergewaltigt.

Die alten Beamten in der Schupo wirken als Sauerzelle. Viele von den neuereinstellten SA-Leuten sind bereits angeeckt. Ein verlässliches Instrument wird die Schutzpolizei zur Verteidigung des Hitlerregimes nicht sein.

Wie gesagt, ungezählte Einzelheiten liegen vor, die als Rosett zusammengestellt, ein objektives Bild der innerdeutschen Lage ergeben. Sie sind so vielseitig, daß sie nicht alle aufgeführt werden können. Eines ist sicher: die Abrechnung naht mit Riesenschritten. Wer führt das Volk in dem kommenden Chaos? Werden die Männer zur Stelle sein, die verhindern, daß unnötig viel, vielleicht wertvolles Menschenmaterial im Blut untergeht?

Auch der „Stahlhelm“ beurlaubt!

Nur keine Haufen bilden

Berlin, 11. Juli. Für die Zeit vom 9. Juli bis 18. August 1934 hat die Bundesleitung des NS. Deutscher Frontkämpferbund (Stahlhelm) für den Bund allgemeine Urlaub angeordnet. Von bestimmten Ausnahmen abgesehen, hat die Bundesleitung in dieser Zeit auch das Tragen der Bundesstrahi verboten.

Die Ausnahmen betreffen: 1. Teilnahme geschlossener Einheiten des Bundes bei Kundgebungen, an denen auch andere Organisationsbetätigt sind. Die Teilnahme bedarf der Genehmigung des zuständigen Landesführers. Ehrenkompagnien dürfen hierbei Bundesstrahi tragen.

2. Teilnahme an den für den 2. August von der Wehrmacht angeordneten Feiern. Der 2. August 1934 ist für den NS. Deutscher Frontkämpferbund (Stahlhelm), soweit er an den von der Wehrmacht angeordneten Feiern teilnehmen kann, Dienft für diesen Dienst im Bundesstrahi anzulegen.

Die Bundesleitung hat nunmehr für den gesamten Bund die Anordnung getroffen, daß ab 1. August 1934 das alte Stahlhelmabzeichen nicht mehr getragen werden darf.

Widerstand

Berlin, 11. Juli. Tausende Braunhemden, die bisher der nunmehr aufgelösten SA angehörten, laufen jetzt zum „Stahlhelm“ über, der jetzt nach Möglichkeit keine Adressen auffüllen will, da man damit rechnen, daß er bald eine wichtige Rolle in der deutschen Politik spielen wird. Dabei wagt in Stahlhelmfreien ständig die Unzufriedenheit mit der Haltung seines Führers, des Reichsarbeitsministers Selbte, dem man vorwirft, er habe den „Stahlhelm“ zugunsten der SA vernachlässigt. Mehr und mehr fordert man Selbtes Rücktritt von der Bundesleitung. Dazu trägt auch die Tatsache bei, daß dieser durch einen Tagesbefehl soeben den „Stahlhelm“ bis zum 18. August „beurlaubt“ hat.

Wer ist hingerichtet worden?

Berlin, 11. Juli. Der „Völkische Beobachter“ meldet aus München, daß „Kardinal Haushofer in den letzten Tagen alle möglichen Gerüchte umhergeschwirrt“; die Gerüchte seien ins Reich der Greuelgeschichte zu verweisen. Gleichzeitig nimmt die Nazipresse die in ausländischen Zeitungen erscheinende Meldung, es werde behauptet, daß auch der frühere Minister Treviranus sich unter den Ermordeten befände, zum Anlaß, zu erklären, daß „neue Lügenmeldungen“ widerlegt worden seien, da Treviranus sich in England befände.

Diese beiden Feststellungen der Nazipresse verfolgen den Zweck, in der Weltöffentlichkeit den Eindruck zu erwecken, als ob den vielen Mordmeldungen, die in den ausländischen Zeitungen erschienen sind, kein Glauben zu schenken sei. In Wahrheit erreicht die Hitlerregierung mit ihren Dementis das Gegenteil dessen, was sie zu erreichen beabsichtigt. Ihre Haltung läßt den Schluß zu, daß alle übrigen Mordgerüchte, von denen die Weltpresse Kenntnis genommen hat, die wirklichen Geschehnisse wiederholen.

Wir veröffentlichen nachstehend eine Aufstellung der Morde, die die Hitlerregierung selbst zugegeben hat, ergänzen sie durch die Mordgerüchte, die sie nicht dementiert hat, und fügen die Namen derer an, die nach privaten Meldungen getötet und deren Ermordung, ebenfalls von privater, aber nicht von offizieller Seite dementiert worden ist.

Die amtlich zugegebenen Morde:

1. General von Schleicher
2. Frau von Schleicher
3. Stabschef Röhm
4. Polizeipräsident Heines
5. Obergruppenführer Schneidhuber
6. Gruppenführer Ernst
7. Gruppenführer Schmidt
8. Gruppenführer Damm
9. Gruppenführer von Dendebredt

Der „gesäuberte“ Reichstag

Und die ratlose Reichsregierung

Vertrauen der Bonzokratie

Berlin, 10. Juli.

Der Reichstag ist für Freitag, den 14. d. M. zusammenberufen.

Paris, 11. Juli. Der Berliner Sonderberichterstatter des „Paris Soir“, der seinem Blatte diese Meldung gibt, glaubt zu wissen, daß Hitler selbst aus Berchtesgaden nach Berlin kommen wird, um vor dem Reichstage grundlegende Ausführungen über die Reorganisation im Innern und über die außenpolitische Lage zu machen.

Mit Rücksicht auf die Bedeutung dieser Sitzung ist das Reichstagspräsidium eifrig bei der Arbeit, für die Neubekleidung der Mandate der Abgeordneten zu sorgen, die entweder infolge der sogenannten „Röhm-Revolution“ ermordet oder eingekerkert worden sind.

Bekanntlich ist im letzten Kabinettsrat das Wahlgesetz zum Reichstag dahin ergänzt worden, daß der Reichstagspräsident eigenmächtig die Nachfolger für freigewordene Mandate bestimmen darf, ohne an die Wahlergebnisse und Kandidatenlisten gebunden zu sein.

Es ist sicher, so fügt der Korrespondent des „Paris Soir“ hinzu, daß Hitler, der dem neuen Programm seiner Regierung eine scheinbare Zustimmung des Parlaments verschaffen will, vom Reichstag neue Vollmachten fordern wird, die seine persönliche Autorität noch erhöhen sollen.

Schmitt scheidet aus

Die sorgenvolle Wirtschaftslage

Im „Antragsamt“ äußert sich ein anscheinend recht gut informierter Mitarbeiter über die Wirtschaftskrise in Deutschland. Er verweist darauf, daß in dem Augenblick, wo sich auf dem deutschen Nahrungsmittelmarkt Schwierigkeiten ergaben, man erfahre, daß der Reichswirtschaftsminister Schmitt endgültig von seinem Posten scheide. Gewiß, seine angegriffene Gesundheit werde vorgeschoben, aber das sei kein stichhaltiger Grund für seinen endgültigen Rücktritt.

Von den Miesmachern zu den Gerüchtemachern

Eine neue „Schlacht“ wird zur Niederlage

Die Miesmacher sind Gerüchtemacher geworden. Obwohl es davon bekanntlich nur ein paar Exemplare mit Seltenheitswert gibt, das ganze Volk mit glühender Liebe (und das bei dieser Hitze!) hinter dem Führer steht, wendet sich der Leipziger Polizeipräsident innerhalb drei Tagen schon zum zweiten Male gegen die drei oder vier Gerüchtemacher.

Das Polizeipräsidium Leipzig hatte bereits durch Rundfunk die Bevölkerung gebeten, sich an der eingerissenen Gerüchtemacherei nicht zu beteiligen. Leider aber ist dieser wohlgemeinte Rat nicht befolgt worden und weiterhin werden von einzelnen Quertreibern Beunruhigung und Besorgnis in die Bevölkerung hineingetragen. Immer wieder tauchen an allen Ecken und Enden Gerüchte auf, daß in Leipzig Männer in hervorragender Stellung verhaftet oder gar erschossen worden seien sollen. Alle derartigen Angaben sind durchaus unwahr. Jeder Volksgenosse kann sich überzeugen, daß in Leipzig alle im öffentlichen Leben stehende Männer, sofern sie nicht gerade beurlaubt sind, auf ihrem Plaze stehen. Das Polizeipräsidium steht auf dem Standpunkt, daß jeder, der Gerüchte erfindet oder verbreitet, die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährdet. Das Polizeipräsidium wird mit diesen Gerüchtemachern und -verbreitern entsprechend verfahren.

Detmold, 11. Juli. Der Leiter der Iippischen Landespolizei erläßt eine Bekanntmachung. In der er sagt, im Verlaufe der letzten Tage hätten vier Personen in Schutzhaft genommen werden müssen, weil sie geglaubt hätten, anlässlich der letzten innerpolitischen Ereignisse die SA, Partei und Staat und die vom Staat herausgestellten Personen in der Öffentlichkeit oder im Privatkreise verunglimpfen zu können. Die in Haft Genommenen läßen ihrer richterlichen Bestrafung entgegen. Er ersuche die Bevölkerung des Landes Lippe noch einmal, sich in ihren Äußerungen im Privatkreise und in der Öffentlichkeit die gebotene Zurückhaltung aufzuerlegen, die im nationalsozialistischen Staat von jedem Staatsbürger verlangt werden müsse. Jeder, der, gleich aus welchen Motiven heraus, durch mündliche oder schriftliche Äußerungen oder durch Denunziationen weiterhin Unruhe in die Bevölkerung bringe, sei ein Schädling am Staate und werde dementsprechend mit den schärfsten Mitteln zur Rechenschaft gezogen. Er werde daher jeden, der glaubt, in dieser Zeit keine epistolischen, klatschächtigen oder politischen Eigenbröteleien herausstellen zu müssen, unabhängig von der einzuleitenden Strafverfolgung, sofort in ein Konzentrationslager überweisen. Die Mindesthaft betrage drei Monate. Das gleiche gelte für anonyme Briefschreiber, die sich nicht einbilden sollten, daß sie nichts zu sagen seien.

Die Ortspolizeibehörde Münster teilt mit:

Durch die Geschehnisse der letzten Tage veranlaßt, erdreisten sich wiederum staatsfeindliche Personen, ihre Gerüchtemacherei und Wählerarbeit erneut wieder aufzunehmen. Mit den niederträchtigsten Behauptungen und ungläubwürdigsten Redereien über Angehörige der Reichsregierung, der SA, und führende Persönlichkeiten der Bewegung versucht man, diese im Ansehen zu schädigen. Um diesen staatschädigenden Verleumdern von vornherein mit aller Schärfe entgegenzutreten, wurden inzwischen zwei Heber in Haft genommen. Es wird erneut darauf aufmerksam gemacht, daß in Zukunft gegen jeden, der durch wilde Gerüchtemacherei das Ansehen des Staates und der Bewegung schädigt, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln rücksichtslos vorgegangen werden wird.

Dr. von Ninteln, der nationalsozialistische Vorsitzende eines sehr wichtigen industriellen und kaufmännischen Verbandes, solle Reichswirtschaftsminister werden. Man berichtet übrigens, daß er bereits als Beobachter an dem letzten Kabinettsrat teilgenommen habe. Er soll sehr weitgehende Vollmachten auf wirtschaftlichem Gebiet wie in Zollfragen erhalten, über die man sich soeben im Kabinettsrat schlüssig geworden sei.

Werde es gelingen, die wirtschaftliche Lage des Reiches zu bessern? Welche Pläne habe man? Man werde sich schon bald darüber ein Urteil erlauben können. Aber man dürfe sich darüber keinesfalls einem Zweifel hingeben, daß die wirtschaftliche Situation im Innern Deutschlands ziemlich gespannt sei.

„Vertrauenszerfall“

Pessimismus in der Schweiz

Basel, 11. Juli. Die Basler „National-Zeitung“ läßt sich aus Berlin berichten:

Der Reichstag ist am Freitag, den 10. Juli, 8 Uhr abends einberufen worden, um eine Erklärung Hitlers über die Lage anzuhören, über die innere und wohl auch äußere, die beide andauernd ernst sind. Denn von einer Stärkung des „dritten Reiches“ durch die Ereignisse des 30. Juni kann gar keine Rede sein. Im Gegenteil, der Vertrauenszerfall ist zu sichtbar. Das deutsche Volk macht eine seelische Krise durch, die der Krise am Artagende in nichts nachsteht. Die Entwicklung ist unabsehbar. Die Säuberungsaktion war nicht ein Abbruch, sondern sie ist ein Beginn. In den Berliner Auslandsdelegationen, wohl ohne jede Ausnahme, herrscht das Urteil vor, durch die verhängnisvolle Aktion des 30. Juni und namentlich auch durch die Begleitumstände sei das internationale deutsche Ansehen und Prestige getroffen worden, wie selbst im Artag nicht. In hiesigen ausländischen Kreisen wird die Lage in ardenen Tönen dargestellt, daß der 30. Juni die Ungewißheit der deutschen Zukunft überzeugend aufzeige, und daß das englisch-französische Militärabkommen für alle Eventualitäten genüge, ein formelles Bündnis sei gar nicht einmal nötig.

Der eiserne Vorhang

Die Fahne hoch, die Grenzen fest geschlossen...

Die „Neue Züricher Zeitung“ schreibt:

Von der gesamten deutsch geistlichen Auslandslandspresse sind in Deutschland im Straßenverkauf nur noch die Wiener „Neue freie Presse“ und die „Basler Nachrichten“ übrig geblieben, die auf Wohlerhalten hin einseitig noch geduldet werden, aber ständig unter Beschlagnahmungsdrohung stehen. Die indetendische „Vohemia“ ist gleichzeitig mit der Schweizerpresse verboten worden und teilt jetzt das Schicksal des früher in Deutschland ziemlich stark verbreiteten „Prager Tagblattes“, das schon seit Monaten nicht mehr über die Grenze kommt. Die letzte Sendung des „Pester Lloyd“, der seine tägliche Lieferung nach Berlin auf 10000 Stück steigerte, ist beschlagnahmt und das Blatt jetzt auch noch verboten worden. In Hamburg, wo die ausländischen Zeitungen fast ganz von der Bildfläche verschwunden sind, wurde kürzlich die „Times“ als beschlagnahmt erklärt und in allen Kiosken eingeklemmt.

In Berlin hält die Nachfrage nach französischen und englischen Zeitungen, die wie frühe Früchte abgehen, unvermindert an. Es ist nichts Ungewöhnliches mehr, wenn sogar kleine, vom Stadtzentrum abgelegene Kioske acht französische und sieben englische Tageszeitungen halten und im Laufe des Vormittags von jeder zwanzig bis dreißig Exemplare verkaufen. Als Kuriosität sei vermerkt, daß eine aus Warschau importierte, von A bis Z in hebräischer Sprache und Schrift erscheinende Zeitung „Hajit“, deren Inhalt von den Lesern nicht zu entziffern ist, ihren Abzug in Deutschland ruckartig gesteigert hat. Man sieht die franken orientalischen Vettern des jüdischen Blattes in verschiedenen Verkaufsstellen ansehend, und die Händler finden auch dafür ihre Abnehmer.

93 Todesurteile - 4000 Jahre Kerker

Bilanz des Hitlerterrors

Die Deutsche Liga für Menschenrechte, Sektion Prag, hat eine Denkschrift verfaßt, in der alle von Nazigerichten seit Hitlers Machtantritt bis zum 1. Juni 1934 aus politischen Gründen verhängten und in der Presse veröffentlichten Urteile aufgeführt sind. Aus der Aufzählung ergibt sich, daß in den 16 Monaten Hitlerherrschaft 93 Todesurteile, 2804 Jahre, 9 Monate Zuchthaus, 1088 Jahre, 4 Monate Gefängnis, insgesamt 3893 Jahre und ein Monat Freiheitsstrafen ausschließlich aus politischen Gründen ausgesprochen worden sind. Hinzu kommen 4 Urteile, die auf lebenslängliche Zuchthausstrafen lauteten.

Nur ein Mißverständnis

München, 10. Juli. Es steht jetzt einwandfrei fest, daß in München ein vollkommen unpolitischer Mitarbeiter der „Münchner Neuesten Nachrichten“ infolge einer Namensverwechslung erschossen worden ist. Zustände in dieser Gangster-Regierung!

Grauert

Einer der Mitschuldigen

Die „Neue Saar-Post“ schreibt: Der Staatssekretär im Ministerium Göring ist Graf a u e r t, Grauert, der Name wird nie genannt. Sein Träger legt auch Wert darauf, nicht genannt zu werden. Er hat auch Grund dazu. Gerade Grauert übte einen unheilvollen Einfluß auf die Entwicklung in Deutschland aus. Der Mann war früher Staatsanwalt. Der Demokratie nach 1918 wollte er nicht dienen. Er trat aus dem Staatsdienst aus und wurde Syndikus der nordwestlichen Gruppe der Eisenindustriellen. Seine Auftraggeber schoben ihn nach dem „Aufbruch der Nation“ in das Ministerium Göring. Quers war er Ministerialdirektor. Dann wurde er Staatssekretär. Er übte hier einen großen und unheilvollen Einfluß aus. Der Plan zur Verschlagung der deutschen Gewerkschaften und die Diffamierung ihrer Führer stammt von ihm. Die Entwicklung in den letzten Tagen lief ausfallend in der von den reaktionären Großunternehmern gewünschten Richtung. Göring war der Treiber. Unter hinter Göring steht als verantwortlicher Staatssekretär noch immer Grauert. Dem kalten Juristen kann es nicht schwer fallen, den kranken Göring in der von ihm gewünschten Weise zu beeinflussen.

SS. in Oranienburg

Die unzuverlässige SA. verschwindet

Berlin, 10. Juli. Neben Dachau ist das Konzentrationslager Oranienburg eines der im In- und Ausland bekanntesten Mauthausen der braunen Bestien geworden. Insbesondere durch Segers Enthüllungen über Oranienburg geriet es in aller Leute Mund. Bekannt ist, daß der Führer des Lagers, der Obersturmbannführer Schäfer, ein Opfer der letzten Ereignisse geworden ist. Er konnte sich dem Mauthausen nur durch schleunige Flucht entziehen und lebt jetzt wie sein Opfer Seger außerhalb der Hafentrenzgrenzpfähle. Nunmehr ist die gesamte SA-Wache des Konzentrationslagers Oranienburg abgelöst und durch SS-Leute ersetzt worden. Als Grund wird angegeben, daß die SA-Leute nicht mehr zuverlässig seien. Die letzten Ereignisse im „dritten Reich“ hätten sich ungünstig ausgewirkt, auch wären zahlreiche SA-Leute als Gefangene in Oranienburg eingeliefert worden, deren Überwachung nur durch SS-Truppen sichergestellt werden könnte. Wie lange wird es dauern, bis man die SS-Leute durch Polizei ablöst? Eine Gruppe steht die andere hinter Stacheldraht. So entwickelt sich das „dritte Reich“!

Ein Held!

Das Essener Sondergericht verurteilte einen Einwohner, der soeben aus einjähriger Haft im Konzentrationslager zurückgekehrt, auf der Straße Hochrufe auf den Sozialismus ausgebracht hatte, zu 3 Monaten Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte nur drei Monate beantragt. Als das Urteil verkündet wurde, erklärte der Verurteilte auf eine Frage des Vorsitzenden, daß er die ihm zur Last gelegte „Straftat“ jederzeit wieder begehen würde.

Eine deutsche Frage

Im Briefkasten eines Naziblattes finden wir die folgende Frage: Soll man einen Unterhändigen nebenebei verdienen lassen? Niemand! Dadurch, daß man einem Unterhändigen eine wenn auch kleine Arbeit gibt, schädigt man die Gesamtheit, indem man einem Handwerker Arbeit entzieht. Dazu wird, wie immer wieder hervorzuheben ist, Schwarzarbeit wie Vergeltung von Schwarzarbeit als Verrug bestraft.

Der mißverständene Führer

Es waren nur die Luxuslimousinen der Erschossenen gemeint

Streiters „Frankische Tageszeitung“ ist ärgerlich. Es scheint in Nürnberg eine Menge Leute zu geben, die Hitlers zwölf Heuchler-Punkte ernst genommen haben. Ja, diese Leute wagen sogar, von den SA-Führer ein Leben nach den Worten Hitlers zu fordern. Dafür werden sie von Gangster-Streicher wie folgt belehrt:

Diese 110-Prozentigen sind auch im Augenblick wieder besitz am Werke.

Sie legen nämlich schleunigst uns die zwölf Punkte aus, die der Führer dem neuen Chef des Stabes der SA, als Richtlinien für sein Wirken gegeben hat.

Und diese Auslegung erfolgt in der bekannten spießigen und gehässigen Weise.

Der Führer will nicht, daß seine SA-Führer in prohierten Wagen umherfahren. Das hat ein rechter SA-Führer sowieso nie getan.

Nun aber bringen wir in Erfahrung, daß diese 110-Prozentigen glauben, SA-Führer anzubeln und verunglimpfen zu können, weil sie überhaupt ein Automobil benutzen.

Immerhin: es ist schon allerhand, wenn im Reiche Streichers die Bevölkerung wagt, die SA-Führer, diese bis jetzt allmächtigen Bluthunde und Praffer „anzupöbeln und zu verunglimpfen“.

Das Volk hat diese Banditen satt.

70 Personen verhaftet

Illegale Druckschriften

Karlsruhe, 11. Juli. Die Landesstelle des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda teilt mit:

Schon seit längerer Zeit konnte die Geheime Staatspolizei feststellen, daß sich mit Unterstützung der Schweizer Kommunisten zentraler besonders in den Städten Singen, Radolfzell und Konstanz neue illegale kommunistische Zellen bildeten. Nach gründlicher Ueberwachung und Vorbereitung wurden am Montag, den 9. Juli, in den ersten Morgenstunden in allen drei Städten und verschiedenen anderen Orten unter Leitung des Geheimen Staatspolizeiamtes sowie des Bezirksamtes Konstanz, von der gesamten Polizei, Gendarmerie und Kriminalpolizei unter tatkräftiger (!) Mitwirkung der örtlichen SS-Formationen zahlreiche Hausdurchsuchungen durchgeführt, in deren Verlauf über 70 Personen festgenommen wurden. Ein Teil der Festgenommenen wurde wegen Besitzes von verbotenen, durchweg von der Schweiz eingeschmuggelten Druckschriften kommunistischer Zellenbildung ins Gefängnis eingeliefert. Auch bei fahrenden Industrieunternehmen wurden die Belegschaften zum Teil einer Kontrolle unterzogen, die völlig reibungslos verlief und ein befriedigendes Ergebnis hatte. In Singen wurde eine im Speicherraum versteckt gehaltene große marxistische Bibliothek aufgefunden und beschlagnahmt. Die Fahne der ehemaligen Ortsgruppe der KPD, Wollmatingen wurde ebenfalls ermittelt und sichergestellt.

Ein „Verleumder“

(Anrede): Das Geheime Staatspolizeiamt in Karlsruhe teilt mit, daß der Metzgermeister Wilhelm Britzcher aus Karlsruhe verhaftet worden ist, weil er „in nicht wieder zu gebender Weise sich abfällig gegen den Reichskanzler und die Reichsregierung ausgelassen hat“.

Die Saar und die Gangstermorde

Wie man im Reich über die Stimmung der Saarländer lugt

Das „Hakenkreuzbanner“ in Mannheim (Nr. 300) läßt sich von „unserem ständigen Saar-Korrespondenten“ berichten:

Die Bevölkerung, durch die überraschende Aktion des Führers sichtlich beunruhigt, begriff schnell, was sich tatsächlich im Reich abspielte. Sie verstand, daß der Kanzler nicht länger gewillt war, unwürdige und unfähige Männer in Amt und Würden zu lassen. Sie empfand eine ungeheure Hochachtung vor der Macht, der inneren Geschlossenheit und Stärke der Bewegung, die selbst nicht vor hohen und höchsten Männern Halt machte und rücksichtslos Hindernisse und Uebergriffe aus Tageslicht geriet. Um so freudiger wurde in diesen Tagen der Arm zum deutschen Gruß erhoben, weil man instinktiv empfand, welche Gefahr durch das entschlossene Verhalten Adolf Hitlers von dem deutschen Volk abgewendet wurde. Endlich fanden die Befannten wohl Punkte an den neuen Stabschef ungeteilte Zustimmung.

Seit zwei Monaten wird im Reich der Kampf gegen Saboteure und Riesmacher geführt. Derselbe wurde vom Saarvolk nicht immer richtig verstanden. Heute weiß man: Der Kampf gegen die Saboteure, gegen die unterirdischen Giftfäden, die sich nicht scheuten, ein Todesferum für das eigene Volk zu brauen, dieser Kampf ist zu Ende.

Die im Saargebiet erscheinende gleichgeschaltete katholische „Saarpfalz“ weiß ganz anders über die Stimmung der Saarländer zu berichten. Sie leitartikel am 8. Juli:

Es gehen im Zusammenhang mit den Vorkommnissen des 30. Juni, 1. und 2. Juli in Deutschland mancherlei Gerüchte um. Wir sind leider bis heute nicht in der Lage, alle Gerüchte, die zum Teil sogar gedruckt wiedergegeben werden, zu widerlegen, da uns bis heute eine amtliche Verlautbarung aus Deutschland nicht zugegangen ist. Wir nehmen an, daß es der demischen Regierung bis heute nicht möglich war, eindeutig und klar „Ursächlichkeit, Tatsächlichkeit und Verlauf der Staatsnotwehr“ darzulegen.

Es ist jedoch mit unserer Annahme allein nicht gedient; denn wir fragen uns mit Recht, woher alle diejenigen, die von uns Aufklärung fordern, inzwischen ihre Aufklärung erhalten. Dabei sind wir durchaus der Auffassung, daß es der Presse der „deutschen Front“ schlechthin abirriglich ist, wenn sie nur Meldungen zu widerlegen versuchen muß, über deren Unrichtigkeit sie nicht einmal orientiert ist. Wir haben wiederholt dazu Stellung genommen und bekennen das auch heute wieder, daß wir nicht mit gewissen Methoden, die vielleicht im Reich angebracht sein mögen, übereinstimmen, so weit es unsere engere Heimat betrifft. Nach dem Ablauf der Dinge glauben wir auch das Recht zu haben, heute festzustellen, daß diese unsere Meinung richtig war und ist.

Daß diese unsere Auffassung ausgerechnet erhärtet werden muß an den Vorkommnissen des 30. Juni, 1. und 2. Juli, ist für uns besonders tragisch; wir haben immer verurteilt, gerade unsere loyalesten Interessen in Einklang zu bringen mit den reichsdeutschen Interessen: d. h. wir waren, sind und bleiben der Auffassung, daß es für alle nur ein Ziel geben kann, die Rückkehr zum deutschen Vaterland. Für dieses Ziel haben wir uns immer eingesetzt.

Man darf uns aber auch diese Arbeit nicht allzulehr erschweren. Insbesondere darf man uns nicht zumuten, zu manchem zu schweigen, was hier nicht verschwiegen werden darf. — Dabei wollen wir gar nicht an diejenigen erinnern, die uns zugemutet haben, aber gewisse Fragen solange zu schweigen, als unsere engere Heimat noch nicht zurückerledigt ist. Wir betonen, daß wir diesen Dilettantenstandpunkt ablehnen.

Es ist für uns durchaus untragbar, daß wir nach Ablauf einer Woche noch nicht einmal in der Lage sind, über diejenigen Vorkommnisse amtlich zu berichten, die heute nicht nur das Tagesgespräch im Reich, sondern auch im Saargebiet bilden. Alles fragt sich, wohin zielt das Komplott, wie waren die Zusammenhänge und wer waren die Führer des Komplotts. Das ist und bleibt heute, morgen und übermorgen die große Frage, die beantwortet werden muß. Wir hoffen und wünschen, daß über diese Fragen baldigst Aufklärung gegeben wird.

Totenamt

„Ein Requiem ist Rache nicht, ein Requiem nicht Sühne“

Saarbrücken, den 11. Juni 1934. In der größten Kirche des Saargebietes, St. Michael, in Saarbrücken wurde heute morgen ein Requiem für den ermordeten Katholikenführer Berlin, Dr. Klausener abgehalten. Trotz der ungewöhnlichen Stunde war das Gotteshaus überfüllt. Katholiken aller Stände trauerten um ihren vorbildlichen Führer. Der Altar war mit einem riesigen Trauerflor verkleidet. Die Fahnen sämtlicher katholischer Verbände hatten Aufstellung genommen und waren ebenfalls beflort. Prälat Schlich hat zum Schluß des Requiems die Gemeinde, zwei Vaterunser „für den eines gewaltsamen Todes gestorbenen katholischen Führer“ und ein Vaterunser „für unser armes, gequältes Vaterland“ zu beten.

Die schwer erschütterte Saar

Pariser Meinung

Paris, 11. Juli. Der „Petit Parisien“ macht längere Ausführungen über die Aussichten der Rückgliederung des Saargebietes an Deutschland. Er meint, daß die Führer der „deutschen Front“, Pirro, Höpfling, Rieker und Lepoeder, nach Berlin gereist seien, um Hitler über die katastrophale Lage der Dittlerkreise im Saargebiet zu unterrichten. Dazu habe beigetragen die wirtschaftliche Situation des Reiches, dann aber auch die Wirkung, die die Ereignisse des 30. Juni gehabt hatten. Man könne ruhig sagen, daß die „deutsche Front“ sich in voller Auflösung befinde, während die Anhänger des Status quo täglich neuen Zulauf erhielten. Nach der Vertrauenskrise um die Marx gebe es jetzt an der Saar eine Vertrauenskrise an dem christlichen Willen der deutschen Regierung. Man könne wohl sagen, daß die Sache des festlichen Saarregimes auf dem besten Wege sei, d. h. das kann Aussicht zu einer Rückgliederung des Saargebietes an Deutschland bestände.

Unruhe in der „deutschen Front“

Bisher hat die gleichgeschaltete Presse an der Saar zu allen Untaten des Dittlerregimes im Reich geschwiegen. Sie hielt „Disziplin“, um den Abstimmungskampf und das Rückgliederungsziel nicht zu gefährden.

Aber damit ist es jetzt aus. Die Menschen an der Saar sind unruhig und ungläubig geworden. Sie lassen sich die Vertuschungen und Beschönigungen ihrer Presse nicht lange mehr bieten. In diesem Gefühl wagen sogar die gleichgeschalteten Zeitungen ernste Mahnungen und besorgte Fragen.

In der Erwartung der Reichstagsabstimmung schreibt die katholische „Saarbrücker Landeszeitung“:

Es ist nicht gut anders möglich, als daß der Reichskanzler bei dieser Gelegenheit eine rückhaltlose Darlegung der tragischen Vorgänge gibt, von denen das Volk bislang eine nur sehr unklare Vorstellung hat. Darüber hinaus wird es notwendig sein, endlich die Namen der Getöteten bekannt zu geben und das Maß der Schuld anzugeben, das ihnen zugewiesen wird. Wir sagen das gerade vom Saargebiet aus, das seit dem 30. Juni von einer Agitation heimgesucht wird, wie sie in dem Kampf der letzten anderthalb Jahre hier wohl nicht erlebt worden ist. Die deutschfeindlichen Blätter überleben sich gegenseitig in den Bemühungen, das Dunkel, das noch immer die Aktion des 30. Juni umgibt, auszunutzen. ... In diesen Tagen eines noch dunklen Geschehens war hier an der Saar manches Wort der Sorge und der Kritik zu hören. Aber das berührte nicht die große geschichtliche Aufgabe, für die wir hier, eine der letzten Schlachten des Weltkrieges schlagend, als Deutsche im Kampfe stehen. Dieser Kampf ist kein politischer Kampf. Wir kämpfen nicht für ein System, sondern für das deutsche Volk. Wir kämpfen nicht für Personen, sondern für das Reich.

Diese Feststellungen, denen die Haltung der überwältigenden Mehrheit der Saarbevölkerung entspricht, hindern uns nicht, dieser und jener unliebsamen Erscheinung in Deutschland deutlich unser Mißfallen auszudrücken. Sie hindern uns auch nicht, im Namen der Wahrheit und Klarheit offene Aufklärung über das zu verlangen, was sich soeben in Deutschland ereignet hat. Wir fordern diese Aufklärung auch über das von uns bereits wiedergegebene Gerücht, daß die Leiche Dr. Klauseners auf Veranlassung amtlicher Stellen eingekerkert worden sei. Ein Dementi dieser im Saargebiet seit Tagen verbreiteten Mitteilung ist bisher noch nicht erfolgt, es besteht deshalb aller Grund zu der Annahme, daß sie wirklich zutrifft.

So geht es noch eine Weile weiter. Die Aktienmehrheit der „Saarbrücker Landeszeitung“ befindet sich in den Händen der Reichsregierung. Selbst der sich daraus ergebende Zwang wird durchbrochen durch die „Worte der Sorge und der Kritik“, die heute allenthalben an der Saar vernnehmbar sind.

Dazu kommt, daß die ganze „deutsche Front“ sichtbar zu wanken beginnt. Es gibt dafür eine Reihe von Symptomen. Das „Nationalblatt“, Organ der NSDAP, in Trier, schreibt, man könne sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier Kräfte am Werk sind, die zwar in der „deutschen Front“ tätig sind, die aber in einer wahrhaft deutschen Front nicht die Spur zu suchen haben dürften. Kleine Helfer sind es, die das erbärmliche Ich der eigenen Person und eines winzigen Gebietes über das deutsche Volk, über unser Deutschland stellen. Einerlei, wo immer diese feststehenden „Patrioten“ heute noch stehen mögen, einmal wird ja doch der deutsche Mensch an der Saar sein Urteil fällen über diese mehr als minderwertigen Zeitgenossen, die uns heute noch zu klein und häßlich sind, als daß wir es nötig hätten, in ins Kampfenlicht der Öffentlichkeit zu treten und den Deutschen an der Saar und denen im Reich zu sagen: Seht sie euch an, die Saboteure, die gemeingefährlicher und lumpiger sind als die offenen Verräter an der deutschen Saar! Auch die Stunde dieser heuchlerischen „Patrioten“ kommt!

Diese Zeilen versehen die „Saarbrücker Landeszeitung“ in helle Empörung. Das Trierer Blatt, das die deutsche Saarpresse groß und unbehindert verdächtigt, hatte die Pflicht, etwas offener zu reden. ...

Kurz, die Aera der „Volksgemeinschaft“ ist auch an der Saar vorbei. Das Volk ist beunruhigt und seine „Führer“ geraten sich unter „Heil Hitler!“ in die Haare.

Stolz weht die Flagge ...

Seltsame Erinnerung

Die deutsche Presse erinnert begeistert daran, daß vor 15 Jahren die französischen Fahnen, die den Franzosen abgeliefert hätten werden sollen, von Soldaten aus dem Zeughaus geholt und vor dem Denkmal Friedrichs II. verbrannt worden sind. — Seltsam wenig aber spricht die Presse von dem Kommandanten dieses Ueberfalls. Es war ein Vertrauter namens Simon, dessen Urgroßmutter und Großmutter den Anforderungen, die man heute an sie stellt, nicht mehr gewachsen wären. — Fast so ironisch wie die Tatsache, daß man bei den Stagerakeln die Fahne schwarz-weiß-rot wehen ließ, ohne zu bedenken, daß der Verfasser des Flaggentextes jüdisch gelebt hat und jüdisch gestorben ist.

Was alles „Landesverrat“ ist

In der volkswirtschaftlichen Beilage des „Völkischen Beobachters“ (Nr. 166) schreibt Bernhard Köhler:

„Es ist Landesverrat (im Original seit gedruckt. Red.) wenn erklärt wird: Die Arbeitsschlacht kann nur gewonnen werden, wenn der Außenhandel wieder in Ordnung kommt; denn das bedeutet nichts anderes, als daß das Ausland, das sich doch an unserem Außenhandel beteiligen muß, darüber zu befinden hat, ob das deutsche Volk seine Arbeit tun und von seiner Arbeit leben darf oder nicht.“

Man könnte auch noch einen kleinen Schritt weitergehen und erklären: Es ist Landesverrat, wenn einer behauptet, daß zweimal zwei vier ist, daß man Kühe füttern muß, um sie melken zu können, oder daß beim Abzug größerer Zahlen von kleineren sich ein Minus ergibt. ...

Täglich Saar-Justiz

Was sagt die Abstimmungskommission?

Landgerichtsdirektor Ritz in Saarbrücken hat als Vorsitzender des Schnellgerichts den Emigranten Peter Piz mit 8 Monaten und 3 Tagen Gefängnis bestraft, wegen des Zusammenstoßes in St. Arnual, anfänglich der Rückkehr des Bundes der Opfer des Kriegs und der Arbeit von ihrem Sonntagspausfluge. Der Umzug des Bundes mit Musik war polizeilich genehmigt. Der Landgerichtsdirektor erlaubte sich nach dem Prozeßbericht folgende unerhörte Bemerkung:

„Der Zug stellte an sich eine Provokation dar, wenn er auch genehmigt war.“

Der Landgerichtsdirektor denkt, wie jeder kleine Polizeibeamte im Saargebiet auch: Alle Umzüge mit Hitler-Anhängern und Heil-Hitler-Rufen sind angemessen und stellen eine Provokation der freiheitlich gesinnten Bevölkerung nicht dar. Alle Umzüge der Hitler-Gegner dagegen sind von vornherein eine Provokation und eine unzulässige Herausforderung der saarländischen Bevölkerung.

Solange die Beamten des Saargebietes dieser immer wieder bewiesenen Einstellung huldigen, verkehren sie ihre Neutralitätspflicht und geben Ursache für bedauerenswerte Zusammenstöße. Diese einfache Wahrheit scheint für den größten Teil der Beamtenschaft unsahbar zu sein. Will die Abstimmungskommission hier nicht einmal gemeinsam eingreifen?

Hier fünf Tage -

dort drei Monate!

Unhaltbare Urteile

vor dem Saarbrücker Schnellgericht

Am Samstag wurde der Verleerer der „Volkstimme“, der Hüttenarbeiter Heinrich Fickler von zwei nationalsozialistischen Überfällen, niedergeschlagen und schwer mißhandelt. Noch auf den am Boden liegenden drang man ein, verlegte ihn schwer an Händen und Armen und entriß ihm den Faden Zeitungen, den er noch bei sich trug, wobei er mit heftigen Fußritten und Schlägen auf die Brust und Seite regaliert wurde. Als der Gegner fast bekunungslos dalag und sein Bruder inzwischen zur Hilfe herbeieilte, suchten die grobkörnigen Nachahmer ihres Adolfs Hitler schamlos das Weiße. Mitterweile war es gelungen, die Personalien des

einen Täters festzustellen. Aber noch ehe der Name des zweiten ermittelt werden konnte, luden fünf Nazis auf Rädern vor, die die Anklage gebenden Anzeigen auf solch eindringliche Art verschleuderten, wie sie bei den Herrcn Dittleranern beliebt ist!

Der eine der Schläger hat sich zu verantworten. Es ist der 23jährige Schlosser Anton Gaul, Gemeindefällich handelnd mit einer bisher nicht ermittelten Person, wird ihm gefährliche Körperverletzung und Nötigung vorgeworfen. Was sagt der Herr Nationalsozialist? Wir kennen die Taktik dieser „Kämpfer“ zur Gebühr: Der Gegner wird erledigt, aber nachher ist man selber niemals gewesen, da wird die Verantwortung für eine selbe Tat — zwei gegen einen — auf keinen Fall übernommen. So auch heute: Gaul erklärt in seiner Einlassung, daß der „Unbekannte“, derjenige welcher es gewesen wäre. ... Er hätte lediglich als Augenzeuge dabei gestanden, nachdem ihm der Zeitungsverleerer eine „Volkstimme“ in die Hand gedrückt habe. ...

Das Gericht unter dem Vorsitz von Landgerichtsdirektor Fickler fällt den Spruch:

Wegen gefährlicher Körperverletzung sage und schreibe vier Tage Gefängnis, wegen Nötigung zwei Tage, eine Strafe, die in insgesamt fünf Tage Gefängnis zusammenzuziehen ist.

Strafmildernd wird beurteilt, daß der Angeklagte noch nicht verurteilt ist.

Wir erheben die Frage an die Verantwortlichen: Auf welche Strafe wäre erkannt worden, wenn ein Verteiler der „deutschen Front“ oder Herr Schlemmer „Abendblatt“ von Antifaschisten überfallen und niedergetrampelt worden wäre? Die letzten Urteile der Saarjustiz, die um das heutige ergänzt werden, würden es begreiflich erscheinen lassen, wenn über einen solchen Delinquenten das Höchstmaß in der erdrückenden Schwere des Gesetzes verhängt würde.

Auch am Montag stand ein Nichtverurteilter vor dem Schnellrichter. Er hatte einen Gegner, der die behördlich genehmigte Demonstration, an der er teilnahm, dauernd provokierte, einen Schlag versetzt. Dafür wurde er von der Polizei so „sanft“ aus dem Zug gerissen, daß seine Kleidung verletzt war. Für diesen Angeklagten gab es drei Monate Aufenthalt im Freiwartier der Verwehrlust, und er wurde sofort in Haft genommen. Was wußt ihr? Ein antisozialistischer Emigrant! Wie ist sein Fall“ mit dem eines aufrechten Dittlerkämpfers zu vergleichen? Daß er nicht zu vergleichen ist, bezeugen die fünf Tage Gefängnis, die die Saarjustiz am Dienstagmittag über den braunen Schläger verhängte.

Die Marburger Rede

Am 17. Juni hielt Vizekanzler von Papen seine vielbeachtete Rede vor dem Marburger Universitätsbund. Vierzehn Tage später wurde ihr Verfasser Dr. Edgar Jung ermordet

Auf Wunsch einer Anzahl von Lesern veröffentlichen wir nachstehend einige Auszüge aus Papens Marburger Rede. Der Autor dieser Rede, Dr. Edgar Jung, ein Vertrauensmann des Vizekanzlers, gehört zu den Ermordeten des 17. Juni. Die Rede gibt einen interessanten Einblick in die Gedankenwelt derer, die heute „Reaktionäre“ in Hitler-Deutschland sind. Einige dieser Ideen werden in der kommenden Entwicklungsphase noch eine Rolle spielen.

Das Geschehen der letzten anderthalb Jahre hat das ganze deutsche Volk erfasst und in seinen Tischen aufgewühlt. Fast wie ein Traum liegt es über uns, daß wir aus dem Tal der Trübsal, der Hoffnungslosigkeit, des Hasses und der Zerrüttung wieder zur Gemeinschaft der deutschen Nation zurückgefunden haben.

Diese Einheit des Volkes haben wir in dem Kampf von tausend Kundgebungen, Fahnen und Festen einer sich wiederfindenden Nation erlebt. Nun aber, da die Begeisterung verfliehet, die zähe Arbeit an diesem Prozeß ihr Recht fordert, zeigt es sich, daß der Läuterungsprozeß von soch historischem Ausmaß auch Schläden erzeugt, von denen er sich reinigen muß. Schläden dieser Art gibt es in allen Bereichen unseres Lebens, in den materiellen und den geistigen. Das Ausland, das uns mit Mißgunst betrachtet, wehrt mit dem Finger auf die Schläden und deutet sie als einen ersten Verlesungsprozeß. Es möge sich nicht zu früh freuen, denn wenn wir die Energie aufbringen, uns von diesen Schläden zu befreien, dann beweisen wir gerade damit am besten, wie stark wir innerlich sind, und wie entschlossen, den Weg der deutschen Revolution nicht umfassen zu lassen. Wir wissen, daß die Gerüche und das Geraune aus dem Dunkeln, in das sie sich flüchten, hervorgezogen werden müssen. Eine offene und männliche Aussprache kommt dem deutschen Volke mehr als beispielsweise der ventillosen Zustand einer Presse, von welcher der Herr Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda festgehalten hat, daß sie „sein Gesicht mehr habe“. Dieser Mangel besteht ohne Zweifel. Wenn die berufenen Organe der öffentlichen Meinung das geheimnisvolle Dunkel, welches zur Zeit über die deutsche Volkstimmung gebrüht scheint, nicht genügend lichten, so muß der Staatsmann selber eingreifen und die Dinge beim Namen nennen.

Ein solches Vorgehen soll beweisen, daß die Regierung stark genug ist, anständige Kritik zu ertragen, daß sie sich des alten Grundgesetzes erinnert, wonach nur Schwächlinge keine Kritik dulden. Wenn das Ausland behauptet, in deutschen Landen sei die Freiheit gestorben, so soll es durch die Offenheit meiner Darlegungen darüber belehrt werden, daß die deutsche Regierung es sich leisten kann, von sich aus brennende Fragen der Nation zur Debatte zu stellen. Dieses Recht erwidert sich allerdings nur, wer sich ohne Vorbehalte dem Nationalsozialismus und seinem Werke zur Verfügung stellt und ihm seine Loyalität bewiesen hat.

Daraus ergeben sich auf politischem Gebiet folgende Forderungen. Die Zeit der Emanzipation des jeweils niedrigeren Standes gegen die höheren Stände ist vorüber. Dabei geht es nicht darum, einen Stand niederzuhalten — das wäre reaktionär — sondern zu verhindern, daß ein Stand aufsteigt, sich des Staates bemächtigt, und für sich den Totalitätsanspruch erhebt. Jede natürliche und göttliche Ordnung muß verloren gehen, es droht die Revolution in Permanenz. Aus der Demokratie kann eine anonyme Tyrannin werden, während aus echter verantwortlicher Herrschaft niemals die Vernichtung der Volkssouveränität hergeleitet werden kann. Ich weiß, wie sehr der Führer wünscht, daß im Volke das Gefühl für echte, verantwortliche gerechte Herrschaft lebendig bleibt.

Deshalb meine ich, wird der deutsche Staat dermaßeinst seine Ordnung in einer Staatspijpe finden, die ein für allemal den politischen Kämpfen, der Demagogie und dem Streit der wirtschaftlichen und handlichen Interessen entzückt ist.

Neben dem Erfordernis eines Herrschaftsprinzips aus höherer Verantwortung und überpersönlicher Dauer steht — sich gegenseitig bedingend — die Notwendigkeit der Stiftung einer neuen sozialen Ordnung. Das Gefühl ihrer Notwendigkeit bewegt alle europäischen Völker, welche die gewaltigen Veränderungen der Industrialisierung, der Verhärtung, der Technisierung und der Kapitalisierung durchgemacht haben. Daß diese Sehnsucht nach sozialer Neuordnung insbesondere im Faschismus und Nationalsozialismus lebt, braucht nicht besonders betont zu werden. Andererseits aber erkennen wir, wie ungemein schwierig es ist, Masse, die den Zusammenhang mit Blut und Boden verlor, wieder in Volk zurückzuverwandeln, da doch die gesunden handlichen Bedingungen und Rangordnungen im liberalen Zeitalter verloren gegangen sind.

Der Nationalsozialismus legt deshalb entscheidenden Wert darauf, die Seele dieser Massen zunächst für Volk und Staat zurückzugewinnen. Dies geschieht in der Hauptsache durch Erziehung, Jucht und Propaganda. Das nationalsozialistische System erfüllt somit zunächst die Aufgaben, zu welcher der Parlamentarismus zu schwach geworden war: den unmittelbaren Kontakt mit den Massen wiederherzustellen. Es ist so eine Art von direkter Demokratie entstanden, der es gelungen ist, die dem Staat entgleitenden Massen wiederzugewinnen. Hinter dieser zeitbedingten Notwendigkeit steht aber als revolutionäres Ziel ein viel größerer: die Stiftung einer sozialen Ordnung, die auf allgemeingültigen, organischen Formen beruht, und nicht nur auf einer geschichtlichen Herrschaft der Masse.

Die Vorherrschaft einer einzigen Partei an Stelle des mit Recht verschwundenen Mehrparteiensystems erscheint mir nicht als Ubergangsform, der nur solange Berechtigung hat, als es die Sicherung des Umbruchs verlangt und die personelle Auslese in Funktion tritt.

Denn die Logik der antiliberalen Entwicklung verlangt das Prinzip einer organischen politischen Willensbildung, die auf Freiwilligkeit aller Volksteile beruht. Nur organische Bindungen überwinden die Partei und schaffen jene freisteh-

liche Volksgemeinschaft, die am Ende dieser Revolution stehen muß.

Ein Staat muß sich entscheiden, ob er religiös oder weltlich sein will. Die geschichtliche Logik verlangt, daß auf den liberalen weltlichen Staat von 1789 der religiös fundierte Staat der deutschen Gegenrevolution folge. Man soll aber den religiösen Staat, der sich auf ein lebendiges Gottesbekenntnis stützt, nicht etwa mit einem verweltlichten Staat, in dem diesseitige Werte an Stelle des Jenseitiggläubens gesetzt und mit religiösen Geistes verbrämt werden. Auch hier gilt ein Wort des Führers aus dem Werk „Mein Kampf“, wo er schreibt: „Ich sehe nicht an zu erklären, daß ich in den Männern, die heute die völkische Bewegung in die Krise religiöser Streitigkeiten hineinziehen, schlimmere Feinde meines Volkes sehe, als in dem nächstbesten international eingestellten Kommunisten.“ Gewiß ist die äußere Haltung vor dem religiösen Bekenntnis ein Fortschritt gegenüber jener ehrsüchtigen Haltung, wie sie ein entarteter Rationalismus zeigte. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß wirkliche Religion die Bindung an Gott und nicht an jene Ersatzmittel ist, die gerade durch die materialistische Geschichtsauffassung eines Karl Marx in das Bewußtsein der Völker eingeführt worden sind.

Wenn nun weite Kreise, gerade aus dem Gesichtspunkt des totalen Staates und der restlosen Einschmelzung des Volkes heraus eine einheitliche Glaubensgrundlage fordern, so sollten sie nicht vergessen, daß wir glücklich sein müssen, eine solche Grundlage im Christentum zu besitzen. Auch als Katholik habe ich Verständnis dafür, daß eine auf Gewissensfreiheit aufgebauete religiöse Ueberzeugung es ablehnt, sich von der Politik her im Urreinsten kommandieren zu lassen. Man soll sich deshalb nicht darüber hinwegtäuschen, daß etwa angezwungene Glaubenskämpfe Kräfte auslösen würden, an denen auch Gewalt scheitern muß.

Man solle auch jenen Kreisen, die eine neue artelgere, religiöse Einigung erhoffen, sich einmal die Frage stellen, wie sie sich die Erfüllung der deutschen Aufgabe in Europa vorstellen, wenn wir uns freiwillig aus der Reihe der christlichen Völker ausschalten. Jedes Wirken in den europäischen Raum hinein erscheint mir unter solchen Voraussetzungen als unmöglich. Die Tatsache einer gemeinsamen europäischen Kultur und Zivilisation, für die wir selbst soviel beigetragen haben, verpflichtet trotz aller völkischen Besonderheit der einzelnen Kulturleistung. Wir dürfen uns nicht leicht an den Grenzen abschließen und uns freiwillig in Ohetto begeben. Hier liegt die wirkliche Reaktion, das Sicherstehen gegenüber der geschichtlichen Notwendigkeit und der Sendung eines Volkes, das, wenn es ein wirkliches großes Volk war, noch immer den Gedanken des Reiches gepflegt wird. Erneuerer sein, heißt, über die zeitlichen Vorteile und Vorurteile hinwegzublicken, nach jenen ewigen Ordnungen streben, die zu allen Zeiten und bei allen Nationen in der Sehnsucht der Besten lebte. Es hat keinen Zweck, vor sich selber zu verbergen, daß eine gewisse Kluft zwischen dem geistigen Volken und der täglichen Praxis der deutschen Revolution sich aufgetan hat.

Die Führung wird darüber zu wachen haben, daß kein neuer Klassenkampf unter andern Feldzeichen sich wiederholt. Sie will das Volksganze und lehnt es deshalb bei aller Anerkennung nationaler Verdienste ab, das Volk für alle Zeiten in eine bevorrechtete Klasse und eine solche mindernden Reichs einzuteilen. Eine solche Haltung entspricht nicht dem soch hundertprozentigen Bekenntnis des deutschen Volkes vom 12. November 1933 zur neuen Staatsführung. Zwar ist es selbstverständlich, daß die Träger des revolutionären Prinzips zunächst die Radikationen besitzen. Ist aber eine Revolution vollzogen, so repräsentiert die Regierung nur die Volksgemeinschaft, niemals aber ist sie Exponent einzelner Gruppen; sie mußte sonst bei der Bildung der Volksgemeinschaft scheitern. Dabei muß man auch mit falschen romanischen Vorstellungen brechen, die in das 19. Jahrhundert nicht passen. So können wir nicht daran denken, die Einteilung des Volkes nach althergebrachtem Raster in Spartianer und Heloten zu wiederholen. Am Ende einer solchen Entwicklung hätten die Spartianer nichts zu tun, als die Heloten niederzuhalten, wodurch die außerpolitische Krise Spartas geschwächt wurde. Im Staate der wahren Volksgemeinschaft muß einmal der innerpolitische Schlachtruf verstummen. Gewiß muß es eine Auslese geben. Aber das natürliche Ausgliederungs- und Ausleseprinzip ist nicht durch das Bekenntnis zu einer bestimmten Formation zu ersetzen, solange die Motive dieses Bekenntnisses unerforschbar bleiben. Darum hat der NS. immer dafür gekämpft, das Parteibuch durch menschliche Bewährung und Leistung abzulösen. Andererseits ist der Adel nicht nur ein Blut-, sondern auch ein geistiges Prinzip. Es geht deshalb nicht an, den Geist mit dem Schlagwort Intellektualismus abzutun. Mangelnder und primitiver Intellekt berechtigt noch nicht zum Kampf gegen Intellektualismus. Und wenn wir und heute manchmal über 100 Prozent Nationalsozialisten besagen, dann sind es solche Intellektuellen ohne Boden, solche, die Wissenschaftlern von Weltruf ihre Existenz bestreiten möchten, weil sie kein Parteibuch besitzen. Der im Wesen und im Blute wurzelnde Geist ist aber charaktervoll, unbestechlich, der Erkenntnis und dem Gewissen verhaftet. Ihm gilt unter allen Umständen die Achtung der Nation, weil sie eine Sünde wider die Schöpfung begeht, und sich selbst verleugnet, wenn sie den Geist vernichtet. Glauben wir uns vor der Gefahr, die geistigen Menschen von der Nation auszuschließen, und seien wir des Umstandes eingedenk, daß erst Größe aus dem Geiste kommt, auch in

der Politik. Man wende auch nicht ein, die geistigen Menschen entbehren der Vitalität, ohne die ein Volk nicht geführt werden könne. Der wahre Geist ist also lebenskräftig, daß er sich für seine Ueberzeugung opfert. Die Verwechslung von Vitalität mit Brutalität würde eine Anbetung der Gewalt verraten, die für ein Volk gefährlich wäre. Ueblicher Intellektualismus ist allerdings die Herrschaft des Schlagwortes. Da gibt es grundliberale Leute, die keinen Satz aussprechen, ohne das Wort liberalistisch zu mißbrauchen. Sie meinen, die echte Humanität wäre liberalistisch, wo sie doch in Wahrheit eine Blüte der antikristlichen Kultur ist. Sie bezeichnen die Freiheit als liberalen Begriff, wo sie doch in Wahrheit ungermanisch ist. Sie geben an gegen die Gleichheit vor dem Richter, die als liberale Entartung angeprangert wird, wo sie doch in Wirklichkeit die Voraussetzung jedes gerechten Spruches ist.

Diese Leute unterdrücken jedes Fundament des Staates, das noch alle Zeit, nicht nur in liberalen Zeiten, Gerechtigkeit hieß. Ihre Angriffe richten sich gegen die Sicherheit und Freiheit der privaten Lebenssphäre, die sich der deutsche Mensch in Jahrhunderten schwerster Kämpfe errungen hat.

Auch der Satz „Männer machen Geschichte“ wird häufig mißverstanden. Mit Recht wendet sich deshalb die Reichsregierung gegen einen falschen Personenkult, der das unpreussische ist, was man sich nur vorstellen kann. Große deutsche Männer werden nicht durch Propaganda gemacht, sondern wachsen durch ihre Taten und werden anerkannt von der Geschichte. Auch Byzantinismus kann über diese Gesetze nicht hinwegtäuschen. Wer deshalb von Preukentum spricht, soll zunächst an stillen und unpersonlichen Dienst, aber erst zuletzt, am besten gar nicht, an Lohn und Anerkennung denken.

Die Erziehung eines Volkes zum Dienst am Staat ist ein selbstverständliches Gebot und muß um so härter einlezen, je lässiger sie von dem Weimarer Regime gepflegt wurde. Aber man soll sich über die biologischen und psychologischen Grenzen der Erziehung nichts vormachen. Auch der Zwang endet an dem Selbstbehauptungswillen der echten Persönlichkeit. Gefährlich sind die Reaktionen auf den Zwang. Als alter Soldat weiß ich, daß die strengste Disziplin durch gewisse Freiheiten ergänzt werden muß. Auch der gute Soldat, der sich mit Freude bedingungslos dem Befehl unterwarf, zählte die Tage seiner Dienstzeit, weil das Freiheitsbedürfnis der menschlichen Natur eingewurzelt ist. Die Anwendung militärischer Disziplin auf das Familienleben eines Volkes muß sich deshalb in Grenzen halten, die der menschlichen Anlage nicht zuwider laufen. Der Mensch braucht Stunden, in denen er der Familie, der Erholung oder sich selbst gehört. In dieser Erkenntnis hat der Reichsunterrichtsminister verfügt, den Sonntag wieder zu einem Tag zu machen, welcher der Arbeit und der Familie gehört. Bemerklich aber wäre der Glaube, ein Volk gar mit Terror einen zu können. Die Herrschaft wird dahin laufenden Verlesungen begegnen, denn sie weiß, daß jeder Terror Anstich eines bösen Gewissens ist, das ungefähr der schlechteste Berater ist, den sich die Führung erlauben darf.

Ich habe deshalb die Probleme der deutschen Revolution und meine Stellung dazu so scharf umrissen, weil das Gerede von der zweiten Welle, welche die Revolution vollenden werde, kein Ende nehmen will. Wer verantwortungslos mit solchen Gedanken spielt, der soll sich nicht verhehlen, daß einer zweiten Welle leicht eine dritte folgen kann, daß wer mit der Gaskammer droht, am ehesten unter das Fackel geht. Auch ist nicht ersichtlich, wozu diese zweite Welle führen soll. Es wird viel von der kommenden Sozialisierung gesprochen. Haben wir eine antimarginalistische Revolution erlebt, um das Programm des Marxismus durchzuführen? Denn Marxismus ist jeder Verlust, die soziale Frage durch Kollektivierung des Eigentums zu lösen.

Kein Volk kann sich den ewigen Aufstand von unten leisten, wenn es vor der Geschichte bestehen will. Einmal muß die Bewegung zu Ende kommen, einmal ein festes soziales Gefüge, zusammengehalten durch eine unbefehlshare Rechtspflege und durch eine unbestrittene Staatsgewalt, entstehen. Mit ewiger Dynamik kann nicht gefastet werden. Deutschland darf nicht ein Zug ins Blaue werden, von dem niemand weiß, wann er zum Halten kommt. Die Geschichte flieht von allein, es ist nicht nötig, sie unablässig zu treiben. Wenn deshalb eine zweite Welle neuen Lebens durch die deutsche Revolution geben sollte, so nicht als soziale Revolution, sondern als schöpferische Vollendung des begonnenen Werkes. Keine Organisation und keine noch so gute Propaganda wird auf die Dauer allein imstande sein, das Vertrauen zu erhalten. Ich habe deshalb die Propagandawelle gegen die sogenannten „Kritiker“ anders angefaßt, als dies von manchen geschah. Nicht durch Anreizung insbesondere der Jugend, nicht durch Drohungen gegenüber hilflosen Volksteilen, sondern nur durch eine vertrauensvolle Aussprache mit dem Volke kann die Zuversicht und die Einsatzfreude gehoben werden. Das Volk weiß, daß ihm schwere Opfer zugemutet werden. Es wird sie ertragen und dem Führer in unerschütterlicher Treue folgen, wenn man es mitruten und läten läßt, wenn nicht gleich jedes Wort der Kritik als Böswilligkeit ausgelegt wird, und wenn verzweifelte Patrioten nicht zu Staatsfeinden gestempelt werden.

Wenn Europa seinen Anspruch auf Führung in der Welt aufrecht erhalten will, dann ist keine Stunde mehr zu verlieren, und alle seine Kräfte der geistigen Wiedergeburt zu widmen und die kleinlichen Querellen zu begraben. Die Welt steht in gewaltigen Veränderungen, nur ein verantwortungsbewußtes, zuchtvolles Volk wird führen. Wir Deutschen können uns aus Ohnmacht zu der gebührenden Stellung emporarbeiten, wenn wir Geist mit Energie, Weisheit mit Kraft, Erfahrung mit Tatwillen paaren. Die Geschichte wartet auf uns, aber nur dann, wenn wir uns ihrer als würdig erweisen.

Der Dichter Von Martina Murner

Unsere früheste Erinnerung ist eine Decke von grünen Blättern, die sich uns fast auf die Augen legt, uns, die wir im Kinderwagen durch Parks und Alleen geführt werden. Die frühesten Eindrücke Gustls waren senkrecht. Er wurde von seiner Mutter auf dem Arm getragen, beinahe geschultert, wie ein Bündel Kornähren, er sah Farben, Pfähle, Glanz und war so erschrocken, daß sein Gesicht schon ganz soviel Ausdruck hatte wie ein Kesschen.

Als er gehen konnte, spielte er auf der Landstraße vor dem Hof. Wenn die Sonne hoch stand, kam eine breite Frau mit zwei Kindern zur Wiese, lehrte ihm den Rücken und setzte sich auf die Bank. Neugierig drehten sich die Kinder nach ihm um. Eines Tages sah er gerade sein Brot, das für Mittag gerichtet war, er roch es gern, die Luft war köstlich, die Sonne wärmte ihn verschwenderisch. Die beiden Kinder beneideten ihn, der frei auf der Straße sah und im Schmutz spielte.

„So ist man die Krankheiten in sich hinein!“ erklärte ihnen die Gouvernante und zeigte auf Gustls schmutzige Hände. Mit jedem Bissen wurden sie reiner an dem Brot, das mit dem Schmutz in seinen Magen rutschte. Er aß es mit Genuß, doch dann wünschte er, er hätte es nicht gegessen. Von da an hatte er oft ein starkes Verlangen, aufzuwachen wie der Knabe und das Mädchen auf der Wiesenbank. Er schloß sich zuweilen durchaus ungesund und rieb die Finger jetzt immer kräftig ab, ehe er ins Brot biß.

In der Schule hatte der Lehrer die Gewohnheit, die Kinder mit Fragen anzufassen. Gustl erichraf darüber jedesmal sehr, daß er kein Wort hervorbrachte. Als die römischen Ziffern geübt wurden, entsetzte er sich über die breiten Stämme, die er für Schattenränder hinmalte. Bewundernd blickte er auf die feinen Striche des Jungen neben ihm, sie schienen ihm sauber, seine schmutzig. Als der Lehrer durch die Reihen ging, blieb er vor seinem Heft stehen. Und gerade seine Ziffern fand der Lehrer am schönsten. An diesem Tage lernte Gustl einen Schnitt in einen langen Stock, den er im Koffen versteckt hielt. Das tat er immer, wenn er etwas Besonderes erlebte.

Wenn es regnete, mußte er im Zimmer bleiben. Das Fenster ging auf eine lange Reihe von Höfen. Gleich vor dem Fenster war ein Dach. Darauf lag manchmal eine winzige Maus. Aber sonst war alles tot. Einmal an einem trübigen Tag fiel ihm nichts zu seiner Beschäftigung ein. Er stand nun beim Fenster und sah auf das leere Dach. Es war so traurig, auf das Dach zu schauen, besonders, weil er nichts über sich wußte. Darum versuchte er, sich nicht abzulenken, sondern blickte immer nur auf die Leere. Diesen Tag vergaß er nie.

An einem Regentag beschäftigte er sich damit, das Fensterbrett mit einem Messer abzuschaben. Das schöne Holz kam unter dem braunen Anstrich zum Vorschein. Dann schnitt er sich ein wenig in den Finger. Und dann sah er aus dem abgeschabten Holz einen Gummistreifen herauswachsen, wie man sie um kleine Pflänzchen schlingt. Er lief deshalb zur Mutter, die ihm das Messer aus der Hand riß, aber nichts über das Wunder mit dem Gummistreifen sagte.

An schönen Tagen kamen die beiden Kinder pünktlich zur Bank. Der Knabe ließ es sich nicht nehmen, mit Gustl anzuknipsen.

„Ich heiße Jobst, mein Vater ist Gutsherr, und deiner?“
„Ich habe keinen,“ sagte Gustl und sah an ihm hinauf, er drückte von der brutalen Gesandtheit und den gleichförmigen Augen des Knaben. Jobst bemächtigte sich seines Spielzeugs, Gustl litt es bewundernd. Einmal hatte er eine richtige Lokomotive auf Schienen. Der Knabe besah sie, sagte sie und handhabte sie mit leiner Verachtung, die reiche Kinder für das Spielzeug haben. Gustl sah mit schüchternen Angst, wie die Maschine aufgezogen wurde, wie sie lief, wie sie stredoblickte, wie der Knabe sie mit dem Fuß weiterbeförderte, wie er sie wieder aufzog, überdrehte und zerbrach. Dann legte

er das tote Ding hin und hatte es eilig, zu seiner Gouvernante zu laufen. Gustl ging zitternd ins Haus. Er haßte den Knaben.

Einmal kam nur das kleine Mädchen mit der Gouvernante zur Bank. Gustl brachte darum seinen neuen Ball heraus, den er vor Jobst versteckt hielt.

Der Ball sprang sehr hoch und fiel bei der Bank nieder. Das kleine Mädchen schob ihn mit dem Fuß zurück. Dann schielte es auf die Gouvernante, die eine Brille trug und die Zeitung las, und dann hüpfte es leise auf und stellte sich hin, um mit Gustl Ball zu spielen. Beide sprachen kein Wort, sie lächelten nur glücklich, weil der Mann gebrochen war.

„Nein!“, rief es schrill, „mit diesem Jungen darfst du nicht spielen!“

Die Kleine ließ gehorlich den Ball fallen und setzte sich betreten auf die Bank. Gustl ging ins Haus. Er grübelte hinfort viel darüber nach, warum das kleine Mädchen gerade mit ihm nicht spielen durfte. Es beschämte ihn sehr.

Als er allein lesen konnte, sahien ihm, als wäre er jetzt erst zur Welt gekommen. Alles vorher war dumpf. Aber ein Buch war bald gelesen und nun begann der Hunger nach neuen Büchern. Gustl fing an, sich zu erniedrigen. Einen ganzen Nachmittag lang hob er dem Sohn des Gutsherrn die Bälle auf, als dieser Tennis spielte. Dafür versprach ihm Jobst „Gullivers Reisen“. Als sie schlief machten, stand Gustl mit klopfendem Herzen vor ihm. Jobst sprang zur Gouvernante. „Er will meinen Gulliver ausborgen!“

„Du darfst keine Bücher ausborgen!“
„Ich darf keine Bücher ausborgen!“ rief Jobst übermütig. Es war ihm anzusehen, wie sehr es ihn freute.

Gustl ging heim und lernte einen schiefen Strich in sein Holz. Er wurde so sehr, daß er nie selbst erzählte, sondern immer nur zuhörte. Die Schulstunden ließen ihren Verdruß bei ihm, alles brachten sie ihm zu. Sie hielten sich alle für etwas Besseres, hatten ihn aber gern.

„Ich werde Pilot!“ sagte sein Kamerad rechts.
„Ich Bürgermeister!“ sagte der links.
„Ich Konful!“
„Ich Fregattenkapitän!“

Nur Gustl wußte nicht, was er werden wollte. Auch die Mutter wußte es nicht. Im Sommer war sie auf Landarbeit draußen, im Winter strickte sie an der Handmaschine. Sie tat ihm schrecklich leid.

Als die ersten freien Schulaufsätze gemacht wurden, sah der Lehrer, daß doch nicht spurlos an Gustl vorübergegangen war, was er in den Schuljahren gehört hatte. Ja, es kam so weit, daß er sich mit seinen Aufträgen einen Ruf machte. Der Lehrer in der Oberklasse verschaffte ihm eine Stelle als Hilfslehrer bei einer englischen Familie. Sein Vorgesetzter nahm ihn in die Hauptstadt mit und litt es, daß er weiterstudierte. Er brachte es in sehr jungen Jahren zu einer Stelle an einer öffentlichen Schule und gewann die Knaben durch den fanatischen Eifer, mit dem er Gerechtigkeit übte. Die Vorgesetzten legten ihm nahe, seine Methode niederzuschreiben. Aber als er sich an die Arbeit machte, entstanden statt trocken sachlicher Eindrücke bewegte Schilderungen, und es stellte sich heraus, daß ein Dichter in ihm steckte. Sofort wurde er aufgefördert, seine Lebensgeschichte niederzuschreiben.

Er fuhr darum in das Heimatstädtchen. Eine breite Mauer grenzte das Gut des Junkers Jobst ab, der untrennbar war von seinen Kindheitserinnerungen. Aber die Dienerschaft konnte den Junker nicht, das Gut gehörte ihm nicht mehr, er hatte sein Geld verlor, zuletzt war das Halbspielen seine Zuflucht geworden. Er fragte nach dem Fräulein. Das zierliche Mädchen hatte einen Witwensohn geheiratet und war darum von ihrer Familie verstoßen worden. Er ging in die Kneipe, die zu seiner Zeit von den Schulkameraden besucht wurde. Da saßen sie auch alle beisammen. Der Konful war Leichenbestatter, der Kapitän Postadjunkt, der Pilot Barbier.

se manchmal ein wenig Sehnsucht empfand, mich zu sehen? Ich wußte es nicht. Was wußte ich denn von meinem Kind?

Der Monat schleppte sich weiter. Die Spähen zwischerten vor meinem Fenster, und ich freute ihnen Futter auf das Geflügel. Sie waren so zahm und so munter. Manchmal mußte ich lächeln, wenn sie eilig geflogen kamen.

Am vorletzten Tag des Januar vertief ich abends mein Zimmer. Ich wollte die Nachrichten hören, und das Radio stand im Wohnzimmer. Da ich eintrat, sah ich Claudia, die eben den Apparat andrehte. Als sie meinen Schritte hörte, blickte sie auf. Eine Sekunde schien es, als wolle sie aus dem Zimmer eilen. Dann jedoch wurde ihr Gesicht hart, und sie setzte sich neben den Apparat. Auch ich setzte mich auf die andere Seite. So saßen wir stumm nebeneinander. Zwei fremde Menschen. Zwei Menschen, von denen jeder etwas anderes zu hören hoffte. Ich war zu früh gekommen. Aus dem Apparat tönte Musik. Ich sah verflohen zu Claudia hinüber. Ihre Finger waren so fest ineinander geschlungen, daß sie weiß und blutlos unter dem Tisch leuchteten. Ich betrachtete ihre Hände, schöngelbte, edle Hände, die Güte und Mut verrieten. War es möglich, daß sie lügen?

Die Musik verstummte. Claudia fuhr zusammen und rückte näher an den Apparat. Ihre Züge waren gespannt.

Die Stimme des Ansagers tönte auf.

Nachrichten. Ich hörte sie mit halbem Ohr, den Blick noch immer auf Claudia gerichtet. Ich sah, wie ein Ruck durch ihren Körper ging. Und nun verstand ich auch die Worte, und verstand sie dennoch nicht. Hitler zum Reichskanzler ernannt...

Hitler... Reichskanzler... Und mir gegenüber ein strahlendes Gesicht und eine Stimme, die sagte:

„Jetzt wird alles gut. Du wirst sehen, Mutter.“
Wem gehört das Gesicht, wem die Stimme? Wer war Me-

Nur der Bürgermeister war wirklich Bürgermeister geworden, er war der reichste Mann im Ort. Er schimpfte, daß er sich im Winter bei den Begräbnissen immer einen Schnupfen holte, weil er den Hut abnehmen mußte, wenn der Sarg hinuntergelassen wurde. Dann schwiegen alle eine lange Weile, es fiel ihnen nichts Rechtes ein. Niemand erkannte in dem jungen Mann am Nebentisch den einstigen Schulkameraden, durch den tiefen Ernst drangen die am Stammtisch nicht.

Eine Kellnerin brachte ihm Bier und Käse.
„Nein!“ rief der Leichenbestatter vom Stammtisch hinüber.
„Ein Bier!“

Gustl sah sie erschrocken an. Die Frau, die er vor sich sah, hatte längst vergessen, daß sie einmal neben der Gouvernante gesessen war und mit ihm nicht spielen durfte. Er hörte noch eine Zeilang dem oden Gespräch der Stammtischrunde zu. Alle waren früh gealtert und verkröcknet. Er zahlte und versteckte dabei sein Gesicht. Daheim hatte seine Mutter alles festlich hergerichtet.

Im Hofen stand hoch in der Ecke das Holz mit den schiefen und geraden Kerben, sie waren die Kapitel seines Lebensromans.

Im Festgewand trug die Mutter das Essen auf. Ihre rissigen Hände durften sich jetzt ausruhen.

Ein faules Ei fiel aus dem Flugzeug

Das Gerücht von Alford, einer kleinen englischen Stadt in der Umgebung von Lincoln, wird in einigen Tagen einen Fall zu behandeln haben, der in seiner Art einzig dasteht. Mr. Trwiga, einer der großen Gutsbesitzer der Gegend, ist angeklagt, aus einem Flugzeug, an dessen Bord er sich befand, ein faules Ei geworfen zu haben, das aller Wahrscheinlichkeit nach aus Rache für den Polizeichef des Landkreises bestimmt war. Der Angeklagte leugnet förmlich, die mindeste Absicht gehabt zu haben, den ehrenwerten Beamten zu verletzen. Immerhin scheint es, daß er einige Mühe haben wird, sich ein Alibi in Bezug auf sein faules Ei zu beschaffen. Denn nur wenige Menschen fahren gerade in der Luft vorüber, als es herunterfiel.

Leere Flaschen

Die Bermuda-Inseln, ungefähr 800 Meilen von der amerikanischen Küste, noch im vorigen Jahr der größte Anziehungspunkt der amerikanischen Eleganz, sind heute überschwemmt von Millionen und aber Millionen leeren Flaschen... die man zur Zeit der „Trockenheit“ ins Meer geworfen hat, und die jetzt auf den Strand der Inseln gespült werden. In der seltsamen Zeit der Prohibition kamen die reichen Amerikaner nach den Bermuda-Inseln, um dort ihren Champagner und Whisky zu sich zu nehmen. Heute, wo man überall öffentlich in den Vereinigten Staaten trinken darf, zieht es niemanden mehr nach diesen Inseln, die so oft die dürftigen Reblen gestillt haben. Aber die geleerten Flaschen verunzieren die gesamte Küste. Wer wird die unglücklichen Bewohner davon befreien?

Observatorium in 4300 m Höhe

Seit einem Jahr besteht ein meteorologisches Observatorium in 4300 Meter Höhe auf dem Alto-Rasar (Kirschen-Pamirgebiet). Die Beobachter, die in dieser Höhe überwintern haben, sind nunmehr abgelöst worden. Mit der neuen Expedition wurde eine große Anzahl von Apparaten auf die Höhe gebracht, u. a. eine Kurzwellen-Sende- und Empfangseinrichtung, durch die die Beobachter im kommenden Winter in dauernder Verbindung mit den Zentren bleiben können.

Tuberkuloseheilstätte in der Wüste

In der Dase Nuhur ist mit dem Bau eines Sanatoriums begonnen worden, das einer großen Anzahl von Tuberkulosekranken aus der turkmenischen Republik Aufnahme gewähren soll. Klimatische Untersuchungen haben ergeben, daß die Bedingungen der Dase Nuhur für die Behandlung von Lungenkranken besonders günstig sind.

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Derynna zur Mühlen. 20

Claudia sah ich an diesem Tag nicht. Und auch nicht an den folgenden Tagen. Ich blieb in meinem Zimmer, ah dort. Ich wagte nicht, in den Garten zu gehen; ich hätte Claudia begegnen können.

Der Doktor kam mich besuchen, Kati kam, ich sah, daß sie sich um mich Sorge machten, aber sie erschienen mir wie Gespenster, ihre Worte verhallten in der ungeheuren Leere, die mich umgab, und ich wußte nicht, was ich ihnen antwortete. Die Tage waren endlos, die Nächte noch endloser. Draußen hing der graue Himmel tief herab, die Wolken schienen und verdingen zu wollen, und der See war starr und tot. Ich sah aus meinem Fenster die kalten Wäste schwarz hochgerichtet in die Wolken, und hatte das Gefühl, daß sie nie mehr grünen würden. Das ganze Haus erschien mir wie eine Leichenkammer. Bisweilen hörte ich auf der Treppe Claudias Schritte; es war, als träten sie auf mein Herz. Ich wußte so, wohin sie ging.

Schleppende Tage, die kein Ende nehmen wollten. Totenstille im Haus. Aber draußen tobte der Kampf. Ich las es in den Zeitungen. Ein Schlag nach dem andern fiel auf unser Land nieder. Es erschien mir in seiner winterlichen Gebundenheit wie ein erschöpfter Ringer, der sich immer wieder vom Boden erhebt, aber die Schläge werden stärker und härter, und er blutet schon aus hundert Wunden. Wie lange wird er noch Widerstand leisten können?

Ich hatte Claudia nun schon fast einen Monat nicht gesehen. Es war seltsam, dieses Zusammenwohnen unter einem Dach, ohne ein Wort, ohne eine Berührung. Wie zwei Tote in einem Familiengrab, Ob auch Claudia dies fühlte? Ob

ser Mensch, der sich freute, der sich über das Verderben unseres Landes freute?

Das Gesicht, die Stimme kamen näher.
„Mutter, du wirst doch nicht ohnmächtig werden?“
Mir war schwarz vor den Augen, aber was ging das diesen fremden Menschen an?

„Nähr mich nicht an,“ sagte ich. „Nähr mich nicht an.“
Etwas blieb noch einen Augenblick vor mir stehen, eine verschwommene Gestalt. Dann verschwand sie.

Wenige Minuten später hörte ich im Garten Schritte: Claudia ging fort, um den Sieg zu feiern.

Die Nachrichten mußten zu Ende sein, denn aus dem Apparat tönte von neuem Musik. Ich stellte ihn ab. Ich konnte die Klänge nicht ertragen.

Dann ging ich wieder in mein Zimmer.

Das war das Ende, ich murmelte die Worte vor mich hin: „Das Ende, das Ende.“ Aber für die andern war es der Anfang. Nach etwa einer Stunde hörte ich von der Straße her die verhassten Lieber und Heilrufe. Pant, gellend. Und ich dachte: Claudia ist dabei, Claudia geht mit. Meine Gedanken verwirrten sich, Claudia, das Ende, das Ende, Claudia. Ich weinte nicht mehr. Ich zitterte nicht mehr. Ich starrte in die schwarze Nacht hinaus und sah den todwunden Ringer auf der Erde liegen. Wird er sich noch einmal erheben?

Frau Doktor Feldhäuter erzählt flüsternd:

Ich möchte nur wissen, ob es in unserer Stadt noch andere Frauen gibt, die so viel Sorgen und Kummer haben wie ich? Heute hat mir das Mädchen gekündigt, das vierter seit drei Monaten. Und dabei hat es wirklich keinen Grund zur Lage; ich arbeite mich krank in unserem Haushalt, ich sehe überall nach dem Rechten. Ja, wenn mein Mann eine bessere Praxis hätte, und wir uns ein zweites Mädchen leisten könnten!

(Fortsetzung folgt.)

- 10. Ständartenführer Graf Sprei
- 11. Dr. Klauener, Vorsitzender der Katholischen Aktion
- 12. Musikreferent Dr. Willi Schmidt

Nicht dementierte Meldungen über Morde

- 13. Leutnant Scherzinger
- 14. Gregor Straßer
- 15. Dr. Walter Schotte
- 16. Dr. Edgar Jung
- 17. Oberregierungsrat von Bose
- 18. Dr. Stadler, politischer Direktor des Ullstein-Verlages
- 19. Ministerpräsident a. D. von Raab
- 20. Dr. Stügel, früherer bayerischer Innenminister
- 21. Dr. Beck, Leiter des Studenten-Austauschbüros München
- 22. Dr. Morssbach, Leiter des Studenten-Austauschbüros Berlin
- 23. Dr. Fritz Gerlich, früherer Redakteur der „Münchener Neuesten Nachrichten“
- 24. Ministerialrat von Bredow
- 25. SA-Führer Gerts
- 26. Gruppenführer von Dettin
- 27. Major Papst
- 28. Stabsführer Sander
- 29. Oberst von Wiedner
- 30. SA-Führer Man, ehemaliger Landesführer von Ostpreußen
- 31. SA-Führer von Krauser
- 32. von Alvensleben junior
- 33. Glaser, München
- 34. Gastwirt Zehntner, München
- 35. Rechtsanwalt Dr. Walter Vuetgebr
- 36. Sturmführer Hans Eismann

- 37. Ingenieur Otto Bollerfeldt
- 38. SA-Sturmführer Engels
- 39. SA-Sturmführer Sanders
- 40. SA-Sturmführer Hoffmann
- 41. SA-Sturmführer Kunze
- 42. von Kessel
- 43. Hoff.

Personen, deren Ermordung behauptet und nicht offiziell, sondern in der ausländischen Presse auf Grund privater Informationen dementiert wurde:

- 44. Pfarrer Mühler, Führer der katholischen Aktion in Bayern
- 45. Kapitän Ehrhardt
- 46. General von Pöfsw
- 47. Zeißer, ehemaliger Polizeipräsident
- 48. Freiherr von Armin
- 49. Graf Guttenberg
- 50. Baron Hedwig
- 51. von Humboldt.

Außerdem müssen in diesem Zusammenhang die Frau des erlöschenen Berliner Gruppenführers Ernst und die Mutter Köhms genannt werden, die angeblich Selbstmord verübt haben sollen.

Auf der Liste befinden sich nur Personen, deren Namen öffentlich genannt worden sind. Wie viele Personen darüber hinaus noch in der Stille ermordet worden sind, ist im Augenblick nicht zu ermitteln. In der englischen Presse ist bekanntlich die Zahl der Ermordeten mit 255 angegeben worden.

Ob dazwischen schon die Opfer der neuesten Judenpogrome enthalten sind, wissen wir nicht.

Der deutsche Wald brennt...

Neustadt a. d. H.

Neustadt a. d. H., 10. Juli. Wie zu dem am Montagabend unterhalb der Hellerhütte bei Neustadt ausgebrochenen Waldbrand ergänzend berichtet wird, gelang es den Bemühungen der Feuerwehren, den Brand gegen 2 Uhr niederzulassen. Ein Morgen Riefenjungwaid fiel den Flammen zum Opfer. Die Entstehungsurache ist noch ungeklärt.

In Baden

Karlruhe. Vermutlich infolge Fahrlässigkeit eines Spielzeugängers entstand am der Gemarkung Wörth in der Nähe der Landwirtschaftlichen Versuchsanstalt vorröhm ein Waldbrand, der große Ausdehnung annahm. Es gelang schließlich, den Brandherd einzudämmen, indem man u. a. Wege bahnte und Gräben zog, die mit Wasser gefüllt wurden. Ein Bestand junger Kiefern auf einer Fläche von 15 Hektar ist dem Feuer zum Opfer gefallen.

In Bayern

Rürnberg, 9. Juli. Ein riesiger Waldbrand ist am Montagmorgen in der Nähe von Rittersbach an der Bahnlinie Bielefeld-Triemlieden ausgebrochen, der ein etwa 200 Tagewerke großes Waldgebiet vernichtete. Sämtliche Feuerwehren der ganzen Umgebung sowie die Arbeitsdienstlager von Markredwitz, W. Blaffen, Rittersbach und Triemlieden wurden zu Hilfe gerufen. Auch Zivilisten beteiligten sich an den Löscharbeiten. Insgesamt über 1500 Personen nahmen an der Bekämpfung des Brandes teil.

Riesenwaldbrand in der Lausitz

Forst, 11. Juni. Im Laufe des Dienstag brach bei dem dicht bei Forst gelegenen Dorf Schonne ein Waldbrand aus, der, angefangen von dem starken Wind, sich zu einem Riesenbrand entwickelte und etwa 2000 Morgen Wald vernichtete.

Die Freiburger Universität

Freiburg i. B., 10. Juli. Am Dachstuhl der Universität Freiburg brach Dienstagmorgen Feuer aus, das sich bei der Trockenheit rasch ausbreitete. In knapp 20 Minuten stand die große Kuppel der Universität in Flammen. Es wurde der Alarm „Großfeuer“ gegeben.

Die Kuppel eingestürzt

Das Feuer in der Freiburger Universität ist gestern Abend noch nicht zum Stillstand gekommen. Das große Kupferdach über dem Eingang der Universität ist mit großem Getöse auf die Straße gefallen. Die Flammen waren auf dem westlichen und südlichen Flügel übergesprungen. Die Feuerwehr schlug am westlichen Flügel mehrere Öffnungen in das Dach, um auch von innen den Brand mit mehreren Schlauchleitungen bekämpfen zu können. Das Gebälk des westlichen und südlichen Flügels ist eingestürzt. Die Brandstelle bietet ein trostloses Bild. Vor allem die auf der Westseite gelegene große, mit wunderbaren Wandgemälden geschmückte Aula ist in ein Trümmerfeld verwandelt worden. Mehrere Personen mußten sich wegen Rauchvergiftung, Schnitt- und Brandwunden in ärztliche Behandlung begeben. Tausend der anwesenden Hilfe des Rektors, des Lehrkörpers und der Studenten ist ein großer Teil der im Dachstuhl untergebrachten Literatur in Sicherheit gebracht worden. So konnte fast das ganze volkswirtschaftliche Seminar und der größte Teil des rechtswissenschaftlichen Seminars geborgen werden. Das Archiv des geisteswissenschaftlichen Instituts gilt als verloren. Man nimmt an, daß ein Kurzschluss im Lichtspielraum den Brand verursacht hat.

Demgegenüber steht fest, daß ein Professor, der sich zufällig in einem Räume des Speichers befand, in einer Reihe Feuer entdeckte. Er verlor es mit einem Handlöcher zu erlösch; als ihm dies nicht gelang und er die Türe öffnete, um Hilfe zu holen, schlugen die Flammen bereits heraus und gegen das Gebälk des Dachstuhls, der ganz kurze Zeit darauf schon in Flammen stand.

Mit diesem nordwestlichen Flügel ist der größere Teil der Universität vom Feuer und Wasser zerstört und auf lange Zeit für Unterrichtszwecke nicht verwendbar.

Keine Herbstmanöver

Der Reichswehrminister hat mit Rücksicht auf die von der anhaltenden Dürre betroffene Landwirtschaft den Ausfall der für den Herbst vorgesehenen Manöver und Truppenübungen angeordnet. Dabei sprach auch die erhöhte Wald- und Heidebrandgefahr mit, die eine plausiblen Durchführung der Übungen in Frage stellt.

Eine ruhende Zurückhaltung. Sonst hieß es, daß größere Herbstübungen für die Truppe unerlässlich seien.

Sabotage in Friedrichshafen?

Vierzig Arbeiter verhaftet — Racheakt?

Die Wiener „Reichspost“ berichtet aus Vindon: Wie gemeldet wurde, haben sich am Freitag in Friedrichshafen zwei Flugzeugunfälle ereignet, die nun ihr Nachspiel hatten. Die gesamte Belegschaft der Dornier-Werke wurde entlassen. 45 Arbeiter sind verhaftet worden. Eine Renovation von Arbeitern werde erst nach Klärung der Flugzeugunfälle erfolgen. Nach hier vorliegenden Nachrichten wurde auch in der Zellulose-Gesellschaft ein Sprengstoffverbrechen gefunden, ebenso in einem dritten Flugzeug, das vor dem Start genau durchsucht worden war. Bei der Sabotageaktion scheint es sich um Rache für die Erschießung des SA-Führers zu handeln. In Vindon wurden Hausdurchsuchungen nach Sprengstoffen vorgenommen. Am Samstag hat sich Hitler zwei Stunden in Friedrichshafen aufgehalten.

Andererseits wird erklärt, daß es sich bei den Sabotageakten auch um das Eingreifen einer Konkurrenzfirma handeln könne, die den Dornierwerken Schaden zufügen wollte, da der König von Siam bei den Dornierwerken eine große Bestellung gemacht hat. Die durch Explosion vernichteten Flugzeuge sollen zu dem vom König von Siam bestellten Geschwader gehört haben.

In Deutschland werden Gerüchte verbreitet, daß die zahllosen Brände in Deutschland nicht allein durch die große Trockenheit erklärbar seien. Man spricht von Brandstiftung unzureichender SA-Männer und Arbeitsdienstleute.

Es sind nur Gerüchte. Aber daß sie entstehen können und geglaubt werden, besagt genug.

Aus Deutschland teilt man uns folgendes Wort mit, daß die Kunde macht:

„Seit dem Göring zum Reichsforstmeister ernannt worden ist, beginnen die Wälder zu brennen...“

Barthous Englandreise

Das wichtigste außenpolitische Ereignis

Das Ergebnis

Paris, den 10. Juli 1934.

Die Londoner Reise des französischen Außenministers Barthou steht gegenwärtig im Vordergrund des allgemeinen Interesses. Die Presse ergeht sich in umfangreichen Kommentaren über die Bedeutung dieser Reise, die sie einstimmig als das wichtigste Gegenwartsereignis von internationaler Bedeutung anseht.

Das vielgelesene Mittagsblatt „Petit Midi“ kommt noch einmal auf Barthous Besuche in Bukarest und Belgrad zu sprechen und meint, daß die Sicherheit des Völkerbundes am besten durch die Regionalpakte gewährleistet werde, die gegenseitige Hilfe vorsähen. Es werde nun an Deutschland liegen, daß es sich eines Tages diesen Abkommen anschließen. Dabei sei man schon im voraus darin einig, daß man nur innerhalb der Grenzen des Völkerbundes sich bewegen und ein Abkommen allein in Genf unterzeichnen dürfe.

Von auffällender Schärfe ist ein Artikel von Gallus im „Intransigent“. Pessimistisch meint er, man dürfe nicht damit rechnen, daß Barthou aus London einen Bündnisvertrag oder irgend eine englische Garantie heimbrächte. Schließlich habe Frankreich nicht nach einer Unterhaltung in London Verlangen getragen, sondern die Einladung dazu sei von Macdonald ausgegangen.

Man werde sich vor allem über die französischen Beziehungen zu Rußland und zu Deutschland unterhalten. Nicht umsonst habe Hitlers erster Mitarbeiter Hey seine aufsehenerregende Rede gerade jetzt gehalten. Er spielt im Auftrag Hitlers den Friedensfreund gerade in dem Moment, wo sich Barthou nach England einschiffte, habe, damit den Engländern ihre Antwort an Barthou in den Mund gelegt wird. Gewissermaßen sollten sie jetzt den Franzosen sagen können, eine Entente zwischen Deutschland und Frankreich sei doch gut möglich. Die Franzosen sollten nicht immer an den Krieg denken, wo man ihnen doch den Frieden anbiete.

Andererseits ist es durchaus kein Zufall, daß Macdonald Barthou nach London eingeladen habe in jener Stunde, als man in Genf das Gerücht von einem französisch-englischen Bündnis verbreitete. England ist nicht ganz wohl dabei, daß Frankreich sich selbst für den Fall der Fälle einrichtet. Indem es Frankreich die Hoffnung gelassen habe, eine gewisse Garantie für seine Sicherheit vielleicht einmal zu übernehmen, habe es die Rolle des Schiedsrichters spielen und so die europäische Politik leiten wollen. Nun merke man in England, daß, gerührt auf seine Freunde in Mitteleuropa und auf Rußland, Frankreich über eine Stärke verfügen werde, die ausreicht, um einen Angriff abzuwehren.

England spielt eben nicht mehr die erste Geige. Der Diktorenhaß ist ihm entfallen. Neutralität sei etwas verführerisches, aber sie sei nicht vereinbar mit dem Bündnis, zu

herrschen. Die Engländer wollten keinerlei Verpflichtungen eingehen, aber sie möchten Frankreichs Politik bestimmen. Frankreich selbst wolle nur den Frieden, habe keine andere Sorge als seine Sicherheit, sei zu großen Opfern für ein Bündnis bereit. Jetzt habe Frankreich die Konsequenzen aus der Ablehnung gezogen, die es erfahren habe. Da aber Frankreich leben wolle, habe es ein anderes Vertragssystem gesucht. Das sei das offene Spiel. Das sei fair play.

In den augenblicklich stattfindenden französisch-englischen Verhandlungen schreibt „Paris Soir“, daß England wohl in der Sicherheitsfrage nicht viel weiter sich binden will, als es dies durch den Locarnovertrag tat. Es würde aber andererseits die praktischen Konsequenzen aus dem Scheitern der Entwaffnungskonferenz ziehen. Es gibt, wie der in London weilende Sonderberichterstatter des „Paris Soir“ seinem Blatte telefontiert, drei Möglichkeiten:

1. England läßt Frankreich freie Hand für regionale und kontinentale Pakte;
2. Frankreich läßt England jede Freiheit und fordert von ihm keine neuen Verpflichtungen;
3. Ein besonders für den Luftangriff in Frage kommender gemeinsamer Verteidigungsplan wird vorbereitet.

„Jedenfalls kann man“, so schließt der Korrespondent seine Ausführungen, „ohne befürchten müssen, einen Irrtum zu begehen, sagen, daß die Unterhaltungen in London einen wichtigen Wendepunkt in den französisch-englischen Beziehungen und somit auch für die europäische Politik bedeuten.“

Barthou selbst: „höchst befriedigt“

Paris, 11. Juli. Der französische Außenminister Barthou ist am Dienstagabend wieder nach Paris zurückgekehrt. Pressevertretern gegenüber erklärte er sich über seine Londoner Besprechungen höchst befriedigt. Die Pariser Morgenpresse macht sich diese Zufriedenheit zu eigen.

Englische Stimmen

„Gewisse Grenzen“

London, 10. Juli.

Die englische Presse beschäftigt sich an leitender Stelle mit dem Besuch des französischen Außenministers in London. Der „Daily Express“ fordert, daß man endlich auf den törichtsten Locarnovertrag verzichten soll, da er doch beim Volke keinerlei Sympathien genießt. „Daily Mail“ wünscht, daß die Londoner Gespräche mit der Heberestimmung der französischen und englischen Interessen enden. Die konservative „Morning Post“ spricht sich grundsätzlich für eine engere Zusammenarbeit zwischen den beiden Mächten aus, meint aber, daß dieser Zusammenarbeit im Augenblick gewisse Grenzen gesetzt seien, über die sich die Franzosen vollkommen klar seien.

Ebenso wird ein Staatssekretär für die Landwirtschaft befehligt werden.

Dr. Dollfuß nahm die Rekonstruktion der Regierung vor, um auf diese Weise eine konzentrierte Zusammenfassung der wichtigsten Aufgaben auf die Sicherung von Ruhe und Ordnung bezüglichen Ressorts in seiner Hand durchzuführen und so die letzten Reste „staatsfeindlicher Bewegungen“ zu beseitigen. Es werde ohne Verzug eine Reihe von Maßnahmen durchgeführt werden, die im besonderen eine Erweiterung der auf Sprengstoffschlag bezüglichen Gesetze und Vorschriften betreffen. Auf den Besitz von Sprengstoffen wird die Todesstrafe gelegt, falls nicht innerhalb einer kurz bemessenen Frist, innerhalb deren dem unbefugten Besitzer Straffreiheit zugesichert wird, die restlose Ablieferung der noch vorhandenen Sprengstoffvorräte erfolgt. Die Bedeutung dieser Ministeratsbeschlüsse wird durch die Einsetzung eines Generalstaatskommissars für außerordentliche Sicherheitsmaßnahmen zur Bekämpfung staatsfeindlicher Bestrebungen in der Person des Ministers von unterirdischen, der Vorsitzender eines ständigen Ministerausschusses und einer außerordentlichen Staatskommission mit besonderen Vollmachten wird.

Dollfuß imitiert Mussolini

Vier Ministerportefeuilles

Wien, 11. Juli. Bundeskanzler Dr. Dollfuß hat gestern namens der Gesamtregierung dem Bundespräsidenten die Demission der Bundesregierung angeboten. Der Bundespräsident beauftragte Dr. Dollfuß, Vorschläge für die neue Zusammensetzung der Regierung zu machen. Der Bundeskanzler wird folgende Ministerliste unterbreiten:

Regierungschef Dollfuß mit Bundeskanzleramt, auswärtigen Angelegenheiten, Sicherheitswesen sowie Landwirtschaft und Landesverteidigung.

Vizekanzler Starobrenner.

Bundesminister von Unterrichtsminister Schuschnigg, Sozialminister Neukadler-Stürmer, Finanzminister Burech, Handelsminister Stodinger, Justizminister Berger-Waldenegg, Staatssekretär für Sicherheitswesen Carwinzky, Staatssekretär für Ackerbau, der bisherige Berliner Gesandte Jung-Landig.

Für die Angelegenheit der inneren Verwaltung wird ein Bundesminister in Vorschlag kommen. Für die Landesverteidigung wird anstelle des bisherigen Ministers Schönung-Gartenstein, der aus privaten Gründen ersuchte, von einer Wiederbetragung abzusehen, ein Staatssekretär befehligt.

Hüh und Hott!

Drei Nazistimmen über die verbotenen Schweizer Zeitungen

„Hessische Landes-Zeitung“ (Nr. 177)

Es ist große Mode auf dem Aurlärkendam in Berlin, Schweizer Zeitungen zu kaufen und zu lesen. Man glaubt, man höre, in diesen Blättern die große Sensation zu finden, das große politische Geheimnis zu hören. Es ist die ewige Sensationslust, die stets große Ueberraschungen erwartet.

Und doch bringen die Schweizer Blätter dem ruhigen und aufmerksamen Leser nur eine Enttäuschung. Die enthalten kaum mehr, als in den deutschen Zeitungen steht. Höchstens freut sich ein altes Demokratienberg, weil es in Basel oder in Zürich noch eine Partei gibt, die sich demokratisch nennt. Oder man nimmt mit prüfender Freude zur Kenntnis, daß Alfred Braun, der Rundfunkreporter aus der Schweiz, nunmehr der Held des Stadttheaters in Zürich geworden ist. Es sind kümmerliche Velebrüchte, die aus dem Zeitungspapier der Eidgenossen zu holen sind.

Die Berichte aus Deutschland stammen zum größten Teil von amtlichen Nachrichtenstellen, die im Austauschverkehr mit der Schweizer Depeschengenerierung verkehren werden. Nur manchmal kommt ein Artikel aus Berlin, der statt mit dem Namen des Autors mit einer beschuldenden und schändlichen Null gezeichnet ist. Und darin liest man dann irgendein maßhaltiges und zweifelhafte Ruffschau-Gebrüll, das mit patriotischem Ernst als große Information wiedergegeben wird. Gewöhnlich aber ist zur gleichen Zeit schon ein Dementi unterwegs, das die Unwahrheit feststellt und die Lüge Lüge nennt.

Am schnellsten ist in dieser Beziehung, wie die „Nachtausgabe“ schreibt, der Herr Müller der „Kaiser Nationalzeitung“. Was weiß er oft nicht alles zu erzählen? Von heimlicher Politik, von diplomatischen Unterredungen, von großen Geheimnissen. Er war zwar nicht dabei, er hat auch nicht mitgemischt. Aber er weiß es, so gut er oft, ganz genau, dieser gerissene Spürhund, an den Schlüsselöffnern zu hocken scheint und alle Sensationen wittert. Leider ist er schwehändig. Denn auch was er immer erlaucht hat, es trägt von Anfang an das Rätselzeichen der Erfindung zwischen den Zeilen.

Wer ist dieser Herr Müller? Der ständige Vertreter der genannten Zeitung in Berlin ist es nicht. Ist es vielleicht gar ein verbitterter Emigrant, der am sicheren Schreibtisch jenseits des Rheins die deutsche Innenpolitik miterlebt? Oder ist es der angehende Schriftsteller eines ehemals demokratischen Weltblattes in Berlin, der nun das feineswegs rühmlichste Handwerk der journalistischen Vergangenheit mit aller Heimlichkeit fortsetzt?

Tropfen: Die Kullure ist gut gewählt. Nicht nur der Schreiber ist eine Null, auch das, was er schreibt, hat keinen höheren Wert.

„Westdeutscher Beobachter“ (Nr. 300)

Das Samstag ausgeprochene Verbot der hauptsächlich in Deutschland verbreiteten Schweizerischen Zeitungen, der „Neuen Zürcher Zeitung“, der „Baseler Nationalzeitung“ und des „Zürcher Bund“, kann eigentlich niemanden überraschen. Denn es ist gewiss eine eigene Situation, in der sich die Schweizer Presse befindet. Sie ist die einzige größere deutschsprachige Presse außerhalb der Reichsgrenzen (von Österreich kann man in diesem Zusammenhang absehen). Von vornherein bestand daher ohne Zweifel eine Gefahr, daß die Schweizer Presse von Elementen mißbraucht würde, denen in Deutschland keine Gelegenheit mehr gegeben ist, ihre komplexe absurde Agieren. Man hat vielleicht auch anfänglich selbst diese Gefahr gesehen. Auch die Schweizer amtlichen Stellen mußten sich dagegen wehren, daß auf diese Weise das alte Verhältnis zwischen Deutschland und der Schweiz unter Umständen getrübt werden könnte. Es kam daher zu einer Vereinbarung zwischen den zuständigen Stellen in Deutschland und der Schweiz, in der von Schweizerischer Seite das Bestehen der Neutralität gegenüber dem nationalsozialistischen Staat in Bezug auf die Pressepolitik eingeräumt wurde, so daß der Einfluß der Schweizer Presse nach Deutschland keine Hindernisse mehr entgegengekehrt wurden.

In den Schweizerischen Redaktionen hat man sich jedoch schon bald an diese Vereinbarung wenig gekümmert. Man konnte die Beobachtung machen, daß sich die Blätter, die heute in Deutschland verboten sind, immer mehr auf die Behand-

lung der deutschen Innenpolitik einstellten. Es erschienen Aufsätze, die weder aus der Hand eines Schweizerers stammen noch in ihrer Wirkung für das schweizerische Publikum bestimmbar sein konnten. Die Folge blieb nicht aus. Jene Kreise in Deutschland, die sich aus bestimmten Gründen immer noch nicht mit dem nationalsozialistischen Staat abgefunden haben, stützten sich auf die ausländische deutschsprachige Presse, die ihnen das bot, was sie Gott sei Dank in der deutschen Presse nicht mehr finden. Das Geschäft blühte. Eine derartige Konjunktur hatte man wahrscheinlich noch nie erlebt. Vor allem in den letzten Wochen ließ die Geschäftstätigkeit jede Vorsicht vermissen. Die innerdeutschen Vorgänge boten Anlaß zu einer wilden Gerüchtemache, die dazu angetan war, die größte Unruhe in das deutsche Volk hineinzutragen, zumal nunmehr auch unbesangene Reaktionen sich die Blätter mit den verheißungsvollen Schlagzeilen faulten.

Das konnte sich der nationalsozialistische Staat trotz aller Konstatation nicht mehr bieten lassen. Es war inzwischen zu offensichtlich geworden, daß jene schweizerischen Blätter ein Geschäft daraus machten, Kreisen, deren verderblicher Einfluß in Deutschland selbst längst ausgeschaltet wurde, von neuem den Weg in die deutsche Öffentlichkeit zu ebnen. Gegenüber einem derartigen Gebaren hört jede Neutralität auf. Das Interesse des Staates und das Wohl des Volkes steht in diesem Falle höher. Die Art, mit der sich jene Blätter in die innerdeutschen Verhältnisse einmischen und mit den Vorgängen der letzten Woche beschäftigen, läßt jeden in der internationalen Politik üblichen Takt vermissen. Man wird sich also daran gewöhnen müssen, sich wieder auf die normalen schweizerischen Verhältnisse umzustellen. Wenn nach sechs Monaten diese Umstellung vollzogen ist, läßt sich vielleicht wieder über den Fall reden. Man wird dann wissen, daß Deutschland es nicht zuläßt, daß unter dem Vorwand sogenannter „Pressefreiheit“ Geschäfte mit dem Wohle des Volkes gemacht werden.

„Deutsche Front“, Saarbrücken

In maßgebender deutscher Stelle hat man sich nunmehr entschlossen, alle die Blätter aus der Schweiz, deren „Berichterstattung“ über den 30. Juni allmählich zur Grenzpropaganda ansetzte, zu verbieten. Der Vorgang, der vom nationalsozialistischen Staat diesen Zeitungen entgegengebracht wurde, ist von diesen falsch ausgelegt worden. Ihre Redaktionen über die „Hintergründe des 30. Juni“ wurden nämlich lügenhaft. Der Staat konnte diesem verantwortungslosen Treiben im eigenen Interesse nicht länger zusehen. Alle Grenzen des journalistischen Aufhanges, den man billigerweise voraussehen muß, wurden von diesen Gasseten außer acht gelassen.

Von gewisser Seite wird diese Maßnahme vielleicht beanerzt. Denn so kam mander deutsche Weichbäuger um den Nervenfingel, in der „Neuen Zürcher Zeitung“ oder in der „Nationalzeitung“ die neuesten Vorgänge des Naziregimes nachzulesen. Eine gewisse Sorte von Zeitungsliesern braucht nun einmal das armselige Produkt ländlicher Zeitungsschreiber. Früher las man in diesen Kreisen eifrig das „Berliner Tageblatt“ oder das „Frankfurter Intelligenzblatt“. Seitdem die jüdischen Schmelzer in den deutschen Zeitungen verdrängt sind und vornehmlich in der deutschsprachigen Auslandswelt ein Verdienstscheit für ihr zerlegendes Treiben gefunden haben, hat man diese Blätter zu seinem Feld- und Jagdabstich erhoben. Denn die müssen ja wissen, was in Deutschland gespielt wird!

Damit ist es nun aus. Man kann sich nun nicht mehr ins Kaffeestübchen setzen und gemächlich die Lagen der „Neuen Zürcher“ zu Gemüte führen. Und das ist in mancherlei Hinsicht gut!

Österranzvische Fabrik für Quinquillier-Artikel sucht zur Erweiterung Mitarbeiter für Verkauf, beider Sprachen mächtig, Beteiligung 50 bis 100.000 Fr. Angebote an die „DEUTSCHE FREIHEIT“ unter Nr. 555 H

Und warum nicht wiederholen, wenn es so schön war? Die Nachmärche wurden ziemlich oft wiederholt und wurden bald als Schikane empfunden; nur vom Brigadeführer bzw. stellvertretenden Ehemann nicht. Es war auch zu schön.

Wieder kam ein Nachmarsch. Diese Regenwolken hingen am Himmel und ergossen ihren Segen über die stehenden SA-Leute. Schließlich verweigerten sie den Weitermarsch, und der Sturmführerstellvertreter mußte den Nachmarsch befehlen. Um 1 Uhr nachts kommt der Sturmführer nach Hause und schreit: einmal, zweimal, dreimal. Zum Donnerwetter, wird denn bald aufgemacht! Nach etwa 10 Minuten öffnet die Frau mit seltsam bleichem Gesicht und zitternden Knien. Wird der Mann auch nicht in die Speisekammer gehen; es gäbe ein Unglück. Aber der Mann geht wortlos ins gemeinsame Schlafzimmer, um sich auszukleiden. Mit einemmal fällt sein Blick auf einen Stuhl in einer Ecke. Er traut seinen Augen nicht. Da liegt doch ein Ehrenlohn! Er kann sich nicht entsinnen, selber einen zu besitzen. Während die Frau sich noch draußen in der Küche aufhält, betrachtet der Mann den Ehrenlohn und entdeckt auch den Namen des Besitzers. Er kommt gerade dazu, wie die Frau dem Brigadeführer die Wohnungstür öffnet und dieser in langen Sägen die Treppe hinabstürzt.

In dem Scheidungsprozess erklärte der Brigadeführer, er habe den Sturmführer dienstlich kontrollieren wollen und hätte sich zu diesem Zweck auch ins eheliche Schlafzimmer begeben. Auf die Frage, warum er den Ehrenlohn dort ablegte, konnte er keine Antwort geben.

Weitergeben! Weitergeben!

Werfen Sie die „Deutsche Freiheit“ nach dem Lesen nicht fort. Geben Sie das Blatt an Leute weiter, die der Aufklärung und Belehrung bedürfen!

Pariser Berichte

Einheitsfront an der Seine

Paris, 11. Juli. Mit 4084 gegen 824 Stimmen haben sich die Sozialisten des Departements Seine für die gemeinsame Aktion mit den Kommunisten ausgesprochen.

Drama unter Dreien

Paris, 9. Juli.

In der Familie eines peruanischen Diplomaten hat sich eine blutige Tragödie abgepielt. Manuel Garcia Trigueros, der Geschäftsträger der peruanischen Gesandtschaft in Brüssel, der mit einer Chilein verheiratet war, lebte in Scheidung mit seiner Frau. Die junge Frau war mit ihrer Mutter und ihrer Schwester nach Paris gezogen. Am Sonntag nachmittag erschien nun der Diplomat plötzlich bei seiner Frau, schob diese und ihre Schwester nieder, verschloß sich selbst zu erheben und stürzte sich dann vom 4. Stock den Fahrstuhl hinauf. Er wurde im Keller des Schachs zerquetsert aufgefunden. Trigueros galt als schlechter Charakter und seine Habsichten gegen seine Frau waren in Brüssel nicht unbekannt. Die beiden schwerverletzten Frauen wurden in das Hospital Beaujon geschafft. Ihr Zustand ist ernst, doch nicht ganz hoffnungslos. Die Mutter der beiden Verwunderten, die Schwiegermutter Trigueros hatte, verzweifelt über das Drama, das sich vor ihren Augen abspielte, gleichfalls Aufnahme im Hospital Beaujon gefunden. Sie ist von dort seit gestern Abend verschwunden und weder in ihr Heim in der Rue Galliee zurückgekehrt, noch hat die Chileinische Gesandtschaft irgendwelche Nachrichten von ihr. Man hofft aber, daß sie, um den Pressereportern zu entsagen, vielleicht Aufnahme in einer befreundeten Familie gefunden hat.

Deutscher Klub

Die Versammlung des Deutschen Klubs findet in dieser Woche ausnahmsweise in der Taverna d'Antioche, 3, Rue d'Antioche (an der Porte St. Denis) statt; am Samstag, den 14. Juli um 21 Uhr. Debatte über den Nationalfeiertag in Frankreich und in anderen Ländern. — Gesellschaftsbeisammen. — Gäste willkommen. Eintritt für Gäste: 2 Fr.

BRIEFKASTEN

M. Kestorf. Herzlichen Dank für Brief und Inhalt. Sie und andere bitten wir, stets an die Redaktion der „Deutschen Freiheit“ zu adressieren, wenn es sich um Mitteilungen für die Redaktion handelt.

Miguel. Wir danken für Ihre wertvolle Belehrung.

Saba. Herzlichen Dank und herzlichste Grüße. Den Freitag hätten wir aber nicht für glücklich. Wir finden die Forderung übertrieben. Man würde sie gegenüber allen tatsächlichen Vorfällen aufstellen und durchgeführt würde sie doch nicht.

Martin Schwabe, WKA. Sie schreiben im „Westdeutschen Beobachter“: „Und wer sich denn nur in der Partei betätigt, der magte Gramen denken, wie sie keine hohe Schule der Welt in einem Schüler anerkennt hat. So entstand die nationalsozialistische Führerschule aus den Reihen, Opferbereitschaft, Mutigen und Selbstlosigkeiten aller Schichten und Stände! Sie wuchsen durch die Kraft des neuen Glaubens eng aneinander. Und es bedurfte nur weniger Jahre, daß man nicht mehr unterscheiden konnte, ob einer als Bürger oder Bauer oder Arbeiter in die Gemeinschaft gekommen war. Sie richteten sich dabei auch nach einem, der ihnen als der Schöpfer und Stifter die Verwirklichung der Idee bedeutete: der Führer Adolf Hitler.“ — Und die allerhöchsten seiner Ebenbilder hat nun Gott Hitler in die ewigen Marzschäfte der SA. versammelt; sie waren für diese Erde zu schade.

In mehrere, es ist gewiß möglich, daß die beiden Flugzeugkatastrophen in Würtemberg, zumal die von den Behörden verfolgten worden sind, Sabotageakte als Ursache haben. Im Flugwesen sind zahlreiche ehemalige Offiziere beschäftigt, die früher mit den erfindungsreichen „Meutern“ sympathisieren. Näheres war bisher nicht zu erfahren.

Kriegsbesinnung. Sie werden, wie Sie und schreiben, bei den ewigen Erklärungen, die Marx bleibe unter allen Umständen stabil, lebhaft und traurig an die Propaganda für die Kriegsanleihen erinnert. Damals fand auch jeden Tag in allen deutschen Zeitungen, es gebe in der Welt kein so gutes und höheres Papier wie die deutschen Kriegsanleihen. Das Reich werde seine Pflichten zu Ehren gegen die Patrioten erfüllen, die Kriegsanleihen gezeichnet haben. Später war das alles vergessen und die Kriegsanleihen gezeichnet waren betrogen. Mit den Betrugungen, die Reichsmark dabei habili, wird es nach Ihrer Meinung nicht anders sein, und Sie werden Recht behalten.

Für den Gehaltsinhalt verantwortlich: Johann Vitz in Tübingen; für Anzeigen: Otto Kubo in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

Die „Deutsche Freiheit“

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

muß man regelmäßig lesen

Bestellschein

Ich ersuche um regelmäßige Zusendung der „Deutschen Freiheit“

Name:

Strasse:

Ort:

....., den

Unterschrift

Verlag der „Deutschen Freiheit“

Saarbrücken 3 • Schützenstraße 5 • Postschließfach 776